Rundbrief
des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

Nr. 130 August 2022

Hrsg. von Veronika Janssen

Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins
Heft Nr. 130
ISSN 2363-9784

Redaktion und Gestaltung:
Dr. Veronika Janssen
Dorfstr. 1
24259 Westensee
v.janssen@kg-w.de

Druck:
Hansadruck, Kiel

Titelabbildung: Die Postkarte wurde am 3. August 1897 mit dem Text „An unserer Tochter Anna die herzlichsten Grüße sendet Willi sowie Deine Eltern. Hier ist noch alles beim Alten, sehr viel Arbeit ebenso stark wie im vorigen Jahre“ an Anna de Vries in Lauenau am Deister geschickt. Sie wurde bei der Kunstanstalt Rosenblatt in Frankfurt/M. im Jahr zuvor als Werbung für die Provinzial-Gewerbeausstellung gedruckt und zeigt sowohl das Ausstellungsgelände als auch Motive der gleichzeitigen Schifffahrtsausstellung. Auf dem innerhalb von acht Monaten neu angelegten Ausstellungsgelände an der Wik zwischen Düvelsbeker Weg, Seeblick, Quinckestraße und Förde gab es sieben Ausstellungshallen, ein Restaurant, ein Theater für 4.800 Personen und ein Kraftwerk sowie einen Jahrmarktsbereich und einen Park (heute Teil der Forstbaumschule). Am Fördeufer wurde eine Landungsbrücke errichtet. Die Ausstellung sollte die Leistungsfähigkeit von Schifffahrt, Fischerei, Industrie und Handwerk und die Verbundenheit mit dem Meer zeigen und lief vom 13. Mai bis zum 30. September 1896. Sie hatte 706.000 Besucher, endete jedoch mit einem Defizit von 650.000 Mark, der Hälfte der Gesamtkosten, das vom Deutschen Reich übernommen wurde. Ein Teil der Ausstellungsstücke bildete den Grundstock für die Historische Landeshalle, die 1897 als Verein gegründet wurde.
Quelle: Schleswig-Holsteinische Provinzial-Gewerbeausstellung, in: kiel-wiki.de
Abb. und Text: Ortwin Pelc

Inhalt

Mitteilungen **4**
800 Jahre Klostergeschichte – Exkursion und Mitgliederversammlung 2022 in Preetz (Sonnabend, den 21. Mai 2022) (Kraack) 4
Kolloquium für Rolf Hammel-Kiesow (Pelc) 8
Frauenschicksale im Spiegel der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Überlieferung Schleswig-Holsteins (Janssen/Kraack) 10

Beiträge **12**
Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Insel Fehmarn in der Frühen Neuzeit (Wieske) 12
Zwischen Lübeck und Odessa (Pelc) 27
Entwicklung der Schleswig-Holsteiner Bahnhofsmission II (Thöming) 37

Rezensionen **44**
Klaus Gereon Beuckers: Das „Buch im Chore“ aus Kloster Preetz (Kraack) 44
Alexander Schwerdtfeger-Klaus: Das ältere Eutiner Stadtbuch (1469–1564) (Janssen) 47
Die Kalendernotizen des Husumer Pastors Peter Danckwerth (1611–1652) (Auge) 49
Karl-Werner Ratschko: Von Ärzten und Anderem. Gesundheitswesen, Medizin und ärztliche Standespolitik im Schleswig-Holstein des 19. und 20. Jahrhunderts (Janssen) 52

Autoren **54**

Mitteilungen

800 Jahre Klostergeschichte – Exkursion und Mitgliederversammlung 2022 in Preetz (Sonnabend, den 21. Mai 2022)

Detlev Kraack

Es war wieder einmal ein Ausflug der besonderen Art, zu dem wir uns am 21. Mai 2022 verabredet hatten. So schloss sich an den Gang durch die altehrwürdige Preetzer Klosterkirche noch eine exklusive Führung über den ansonsten geschlossenen Klosterfriedhof an; und als wir uns dann zu Mittagsimbiss und Mitgliederversammlung begaben, staunten wir nicht schlecht, dass die unserem Anliegen äußerst zugetane Preetzer Priörin Erika von Bülow uns dafür den großzügig geschnittenen, mit historischen Kostbarkeiten gespickten Konventssaal des Klosters in einem der historischen Gebäude der Anlage (Probstenhaus, Klosterhof Nr. 8) zugewiesen hatte. So bescherte der Tag uns am Ende nicht nur die Auseinandersetzung mit 800 Jahren gelebter Klostergeschichte, sondern das Miteinander bei Speis und Trank an wahrhaft historischer Stätte. Daran beteiligten sich in diesem Jahr: Christoph Besser, Ole Fischer, Hans-Jürgen Hansen, Veronika Janssen, Detlev Kraack, Ortwin Pelc, Klaus-Dieter Redweik, Martin Rheinheimer und Frederic Zangel.

Vor der Klosterkirche (Foto: O. Pelc)

Die Bilderbibel im Chorgestühl (Foto: O. Pelc)

Um 11 Uhr ging es – vorbei an der uralten, aber eben doch nicht ganz auf die Gründungsphase im 13. Jahrhundert zurückverweisenden Klostereiche – zunächst über den Klosterhof in die Kirche. Dort geleitete uns unsere Führerin Cornelia Linke nach einführenden Erläuterungen zur Geschichte der unter Albrecht von Orlamünde gegründeten Anlage durch die Welt der Konventualinnen. Deren Mittelpunkt bildet der in Bilderbibel und historisches Chorgestühl eingefasste Fräuleinchor der Kirche. Hier kann man sich bis heute auf Entdeckungsreise begeben und tief in vergangene Bilderwelten eintauchen. Dass diese im Laufe der Geschichte farbig neu gefasst und überschrieben bzw. übermalt worden waren, gibt uns bis heute manches Rätsel auf. Einige Sichtfenster in der heutigen Fassung der Gemälde verdeutlichen, was für mit heutigen Methoden unhebbare Schätze darunter verborgen liegen dürften.

Es gab aber auch darüber hinaus kaum Teile der historischen Kircheneinrichtung, zu denen uns Cornelia Linke nichts Interessantes zu berichten wusste: die zum Teil wohl noch aus dem 13. Jahrhundert stammenden Holzskulpturen der Kirche, die zum Teil aufwendig gestalteten, mit Wappenschmuck gezierten Grabsteine und Epitaphien, die bis heute an die Konventualinnen früherer Jahrhunderte und ihre Familien erinnern, die mit entsprechenden Wappen geschmückten Fenster der Kirche, die Tafeln, auf denen die Wappen und Namen der Priörinnen, Pröbste und Konventualinnen verzeichnet sind, die Abfolge der Altäre und vieles mehr ergänzten sich am Ende zu einem Gesamtbild. All dies kündet nicht ohne einen gewissen Stolz von der Geschichte einer Einrichtung,

die auf nunmehr gut 800 Jahre Geschichte zurückblickt. Dass das Preetzer Kloster als eines von vier adeligen Frauenklöstern die Reformation überstanden hat und sich – wie die entsprechenden Einrichtungen in Itzehoe und Uetersen sowie vor dem Holm in Schleswig – bis heute als Damenstift im Besitz der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft befindet, ist in der Preetzer Klosterkirche allenthalben zu spüren. Das Bemühen um ein gottgefälliges Leben und die enge Einbindung in die adlige Familientradition waren durch die Jahrhunderte kein Widerspruch, ergänzten sich vielmehr.

Ganz dicht an die mittelalterlichen Konventualinnen heran führte uns die am östlichen Ausgang des nördlichen Chorgestühls erhaltene Gestühlswange, auf der bis heute die bewegende Bildgeschichte einer dieser Frauen zu sehen ist: von der Übergabe an das Kloster durch die Eltern als kleines Mädchen bis zur Einkleidung als Nonne einige Jahre später. Obwohl all dies bereits vor über 600 Jahren geschnitzt wurde, wirkt es doch ungemein lebensnah und vertraut.

Über alledem verflog die Zeit wie im Nu. Gleichwohl ließen wir es uns nicht nehmen, im Anschluss an den Besuch der Kirche auch noch kurz einen Blick auf den südlich an diese angelehnten Friedhof zu werfen. Auch hier eine eigene kleine Welt, in der die Zeit stehen geblieben zu sein scheint: klingende Namen,

Der verwunschene Friedhof neben der Klosterkirche ist normalerweise nicht zugänglich. Hier finden sich Gräber der Konventualinnen. (Foto: V. Janssen)

große Familien der Ritterschaft – alles fest im Griff der Natur. Immerhin gibt hier ein historischer Belegungsplan die Möglichkeit, Personen zu identifizieren und Grabinschriften zu lesen bzw. zu rekonstruieren. Ähnlich wie in der Kirche selbst sind auch auf dem Friedhof sicher noch interessante historische Entdeckungen zu machen. Die neuzeitliche Geschichte der Preetzer Einrichtung ist bis heute lange nicht so intensiv erforscht wie die der mittelalterlichen Jahrhunderte und der Reformationszeit. Dabei machen illustre Persönlichkeiten wie der Preetzer Klosterprobst Friedrich Graf von Reventlow (1797–1874; seit 1836 Klosterprobst, 1848 Mitglied der Prov. Regierung, 1849/51 Statthalter der Herzogtümer) deutlich, welchen Stellenwert man Kloster und Ritterschaft bis weit in die Moderne hinein wird zuschreiben dürfen.

Nach dem Besuch auf dem Friedhof ging es zu Tisch, auf dem die Köstlichkeiten eines leckeren Mittagsimbisses die Teller füllten. Die Heinzelmännchen um Ole und Ortwin hatten wirklich ganze Arbeit geleistet. Und weil am Ende alle mit anpackten, waren schließlich auch Abwasch und Aufräumen rasch bewältigt.

Zuvor hielten wir noch unsere Mitgliederversammlung 2022 ab. In enger Anlehnung an die Tagesordnung gab es zunächst Berichte von Sekretär, Sprecher, Kassenwart und Redaktionsausschuss. Der Blick auf das in den unterschiedlichsten Bereichen Erreichte konnte sich sehen lassen: Eine unter großem Zuspruch aus nah und fern abgehaltene wissenschaftliche Tagung auf dem Koppelsberg, mehrere Rundbriefe, ein neuer Band in der Reihe akdigital, schließlich ein weiterer Band unserer Studienreihe auf dem Weg in die Endredaktion. Gleichzeitig ging der Blick voraus: auf die Koppelsbergtagung im Herbst dieses Jahres, auf die Beteiligung des Arbeitskreises an dem für den 2. September 2023 in Reinbek geplanten Tag der Landesgeschichte und auf vieles mehr.

In der Summe haben wir in Preetz einen ebenso kurzweiligen wie intensiven Tag erlebt, wobei an dieser Stelle noch einmal ein Dank an unsere Gastgeberin, die Preetzer Priörin Erika von Bülow und an Ole und Ortwin geht, die für das leibliche Wohl unserer Gruppe verantwortlich zeichneten.

Für das nächste Jahr haben wir ein Treffen zu Exkursion und Mitgliederversammlung im Industriemuseum Kupfermühle nördlich von Flensburg ins Auge gefasst. Die Planungen für einen Sonnabend im zweiten Quartal 2023 laufen.

Kolloquium für Rolf Hammel-Kiesow

Ortwin Pelc

Für unser vor einem Jahr verstorbenes Arbeitskreis-Mitglied Rolf Hammel-Kiesow luden am 5. April 2022 das Europäische Hansemuseum, der Hansische Geschichtsverein und die Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums zu einem Gedenkkolloquium nach Lübeck ein.[1] Rund 80 Freunde und Kollegen aus ganz Deutschland sowie die Familie von Rolf kamen im Hansemuseum zu einem bewegenden und auch anregenden Tag zusammen, der von den Erinnerungen an ihn sowie freundschaftlichen Begegnungen geprägt war. In ihren einführenden Grußworten gingen Dr. Felicia Sternfeld, Direktorin des Europäischen Hansemuseums, Prof. Dr. Jürgen Sarnowsky als Vorsitzender des Hansischen Geschichtsvereins und Dr. Angela Huang, die Leiterin und Nachfolgerin von Rolf in der Forschungsstelle, auf sein nachhaltiges Wirken für diese Institutionen ein. Letztere betonte, dass der Tag unter dem Rolf naheliegenden Motto „Geselligkeit und Offenheit“ stehen solle.

Die drei fachlichen Thementeile des Kolloquiums wurden jeweils durch biografische Informationen und Erinnerungen aus dem Leben von Rolf eingeführt, so der erste Teil „Archäologie und Archiv“ von Dr. Jan Lokers, dem Direktor des Archivs der Hansestadt Lübeck. Dr. Dominik Kuhn (Archiv der Hansestadt Lübeck) stellte sodann „Die Vidimierungspraxis des Rats der Stadt Lübeck anhand der Urkundensammlung des AHL“ vor. Von diesen beglaubigten Urkundenabschriften gibt es immerhin über 400 im Gesamtbestand von etwa 11.500 Urkunden im Archiv. Sie wurden von geistlichen oder weltlichen Amtsträgern unterzeichnet, darunter 131 vom Lübecker Domkapitel, je 117 von Dominikanern und Franziskanern, 75 vom Bischof von Lübeck und 17 vom Ratzeburger Bischof, 67 von weiteren Bischöfen und Erzbischöfen sowie 100 von externen weltlichen Fürsten und Amtsträgern. Sie verdeutlichen mittelalterliche Geschäftskontakte und Netzwerke. Nach diesem wie auch den nachfolgenden Vorträgen gab es interessierte Fragen und Ergänzungen. Dr. Dirk Rieger (Lübecker Stadtarchäologie) berichtete über „Rolf Hammel-Kiesow und die Lübecker Archäologie“ und ging dabei besonders auf Rolfs Interesse an der Besiedlung des Lübecker Stadthügels vor der Stadtgründung ein. Dazu konnten in den letzten Jahren durch zahlreiche Sondierungsbohrungen sowie durch Funde u.a. von Flechtwandhäusern, skandinavischen Schiffsresten und einer Gussform für Kreuze Kontakte bis weit in den Ostseeraum und nach Russland nachgewiesen werden. Lisa Renn (Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck) stellte ihr Dissertationsprojekt „Der Markt in Lübeck. Untersuchungen zu Topographie,

Gestalt und Funktion des zentralen Platzes in der mittelalterlichen Stadt“ anhand von archäologischen, schriftlichen und bildlichen Quellen vor.

Den Thementeil „Hansegeschichte“ eröffnete Prof. Dr. Jürgen Sarnowsky mit Erinnerungen an Rolfs Wirken als Hanseforscher. Prof. Dr. Ulla Kypta (Universität Hamburg) untersuchte in ihrem Vortrag „Kooperation und Konkurrenz: Hansekaufleute in Europa“ den Zeitraum zwischen 1400 und 1600 unter der Fragestellung, wie die Kaufleute der Hansestädte zusammenarbeiteten und ob sie sich von anderen europäischen Kaufleuten unterschieden. Anhand von Beispielen stellte sie fest, dass die Hansekaufleute weder Egoisten noch eine große Familie waren, dass sie gleichzeitig in – mitunter mehreren – Handelsgesellschaften aktiv waren und nebenbei auch andere Handelsgeschäfte tätigten. Dr. Bart Holterman (Bremerhaven) betrachtete „Die Rolle der Orkney-Inseln im hansischen Wirtschaftsnetz“. Tatsächlich spielten diese keine direkte Rolle im Hansehandel, waren aber mit ihren Verbindungen nach Bergen im nordatlantischen Handel vernetzt.

In den Vortragsteil „Museum und Vermittlung“ führte Dr. Felicia Sternfeld ein und betonte Rolfs wesentliche Rolle bei der Gründung und inhaltlichen Ausrichtung des Europäischen Hansemuseums. Prof. Dr. Matthias Puhle (Otto von Guericke Universität Magdeburg) betrachtete sodann in seinem Vortrag „Die Europäisierung der deutschen Geschichtskultur und das EHM“ nach einem Rückblick auf die Hanserezeption seit dem 18. Jahrhundert die unterschiedlichen Konzeptionen der Hanseausstellungen seit 1939 bis heute. Franziska Evers (Europäisches Hansemuseum), die mit Rolf an der Konzeption des Museums gearbeitet hatte, fragte „Hanse für alle? Ein Phänomen greifbar machen“. Sie stellte heraus, dass historische Originale für ein Museum nicht unbedingt nötig seien, da ihre Aura beim Besucher Distanz schaffen würde, Reproduktionen hingegen Nähe erlaubten. Abschließend präsentierten Ulla Kypta und Angela Huang die vorerst online zugängliche Gedenkschrift für Rolf Hammel-Kiesow mit seinen wichtigen Aufsätzen. Großzügige Pausen und der abendliche Empfang erlaubten den Austausch unter den Kollegen, Freunden und der Familie von Rolf sowie die Erinnerung an ihn und sein Wirken.

Anmerkung

1 Vgl. die Nachrufe: Antjekathrin Graßmann/Jürgen Sarnowsky: Nachruf auf Rolf Hammel-Kiesow (1949–2021), in: Hansische Geschichtsblätter 139, 2021, S. IX-XV; Ortwin Pelc: Erinnerungen an Rolf Hammel-Kiesow (1949-2021), in: Rundbrief 127, 2021, S. 4-6; ders.: Rolf Hammel-Kiesow (1949-2021), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 101, 2021, S. 3-6.

Frauenschicksale im Spiegel der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Überlieferung Schleswig-Holsteins Aufruf zur Einsendung von Beiträgen für den 2. Rundbrief des Jahres 2023

Veronika Janssen und Detlev Kraack

Am 2. September 2023 veranstaltet die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte im altehrwürdigen Schloss zu Reinbek vor den Toren Hamburgs ihren 4. Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte. Nachdem man sich bei vorausgehenden Gelegenheiten mit Mythen (2016), Wendepunkten (2018) und Grenzen (2021) in der Geschichte Schleswig-Holsteins beschäftigt hatte, soll es dieses Mal schwerpunktmäßig um die Geschichte der Frauen im Land zwischen den Meeren gehen. Als ehemaliger herzoglicher Witwensitz scheint das Schloss Reinbek für die Durchführung einer Veranstaltung unter entsprechender thematischer Ausrichtung geradezu prädestiniert. Sicher nicht ohne Bezug auf Problemlagen der Thematik, die uns bis heute auf den Nägeln brennen, wird dabei etwa nach der Sichtbarkeit und der Eigenständigkeit von Frauen im öffentlichen Raum gefragt werden, nach Wirkungssphären, Handlungsspielräumen und Möglichkeiten der Einflussnahme, aber sicher auch nach den Voraussetzungen für die Überlieferungsbildung und für die Wahrnehmung von Frauen durch die historische Forschung. Es liegt auf der Hand, dass eine eintägige Veranstaltung wie der Tag der Landesgeschichte den weit ausladenden Gegenstand vor allem in seinen Grundzügen erfassen sollte und dass dabei wenig Spielraum für Exotisches und vermeintlich Marginales bleibt.

Vor diesem Hintergrund beschloss das Leitungsgremium des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins bereits weit im Vorfeld der Veranstaltung, bei dieser Gelegenheit auch die von den Mitgliedern des Arbeitskreises gemeinhin erforschten Lebenszusammenhänge weniger privilegierter gesellschaftlicher Gruppen und Individuen in den Fokus der Betrachtung zu rücken. In diesem Sinne soll der für den Sommer geplante zweite Rundbrief des kommenden Jahres Beiträge versammeln, die den wirtschafts- und sozialgeschichtlichen sowie den alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Aspekten der Thematik Rechnung tragen: In der Spannung von strukturgeschichtlichen und individuellen Zugangsweisen kann es dabei etwa um Not und Solidarität und um Freud und Leid gehen. Frauen in alle gesellschaftlichen Stellungen und Rollen sollen in den Blick kommen: Frauen als in führenden Positionen oder als mithelfende Familienangehörige, verheiratete oder alleinstehende Frauen Dass es dabei nicht nur um Männer und um Frauen, sondern insbesondere

auch um stereotype Geschlechterbilder geht, liegt auf der Hand. Und in wohl kaum einem anderen Bereich der historischen Forschung dürften die der eigenen Zeit verhafteten Vorstellungen und Bewertungen der Wirklichkeit die Wahrnehmung und die Darstellung dieser Wirklichkeit so extrem beeinflussen wie in diesem. Sein und Bewusstsein erschließen sich gleichsam nur in ihrer wechselseitigen Bezogenheit aufeinander. Hier ist, wer belastbare Erkenntnisse erzielen will, gut beraten, zunächst einmal ganz genau hinzuschauen, sich der quellenkritischen und erkenntnistheoretischen Fallstricke des Untersuchungsfeldes zu vergewissern und sich darüber mit anderen auszutauschen. Dazu wollen wir in den Beiträgen des geplanten Rundbriefes anregen, indem wir den Gegenstand mit anderen Worten quellenkritisch erden und seine Durchdringung auch methodisch und theoretisch voranbringen.

Ob das, was unsere versammelten Fallstudien dokumentieren, am Ende verallgemeinert werden darf, ob sich daraus sinnvolle Möglichkeiten zum synchronen oder diachronen Vergleich eröffnet, darüber würden wir mit den Besucherinnen und Besuchern des 4. Tages der Landesgeschichte in Reinbek gerne im Rahmen eines Arbeitsgespräches diskutieren, und das wie in unserem Kreise üblich unnachgiebig in der Sache, aber wertschätzend im Umgang miteinander. Wir wollen den Tag auf diese Weise dazu nutzen, auf uns und unsere Aktivitäten aufmerksam zu machen und für unsere Art der quellennahen, kreativen und gemeinschaftlichen Beschäftigung mit der vergangenen Wirklichkeit zu werben.

Damit dies gelingen kann, sollte der betreffende Rundbrief natürlich gerne schon ein wenig vor dem Tag der Landesgeschichte veröffentlicht werden. Und da es für die Endredaktion einer entsprechenden Veröffentlichung immer auch noch eine gewisse Zeit braucht, bitten wir um die Einsendung entsprechender Beiträge bis zum 1. Mai 2023.

Wir erhoffen uns Beiträge, die zu den unterschiedlichsten Aspekten der weiten Thematik Thesen und Impulse vermitteln, anregen und provozieren, aber möglichst nicht mehr als 10.000 Zeichen (einschließlich Leerzeichen) umfassen.

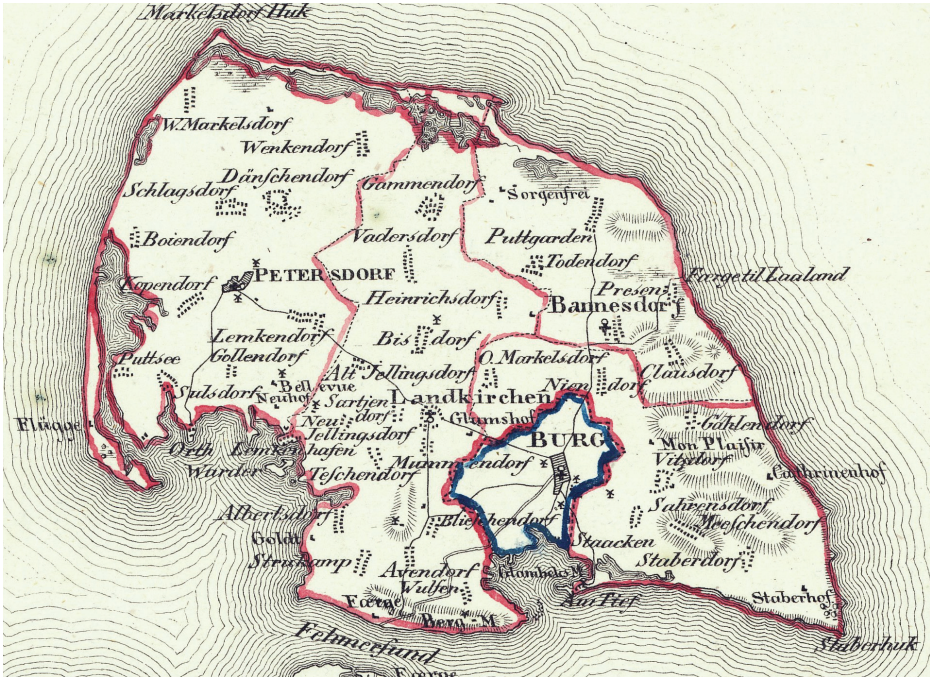
Die entsprechenden Manuskripte mögen bitte – gerne auch mit Illustrationen ausgestattet (Auflösung für Abbildungsvorlagen bitte nicht unter 300 dpi) – als Dateianhang an mich, Veronika Janssen, übermittelt werden (E-Mail: v.janssen@kg-w.de).

Beiträge

Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Insel Fehmarn in der Frühen Neuzeit

Jan Wieske[1]

Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Insel Fehmarn ist nach wie vor ein in weiten Teilen unbearbeitetes Feld. Aufzeigen lässt sich dies unter anderem anhand verschiedener Quellen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die in der landes- und regionalhistorischen Forschung bislang kaum Beachtung gefunden haben. Um Neuentdeckungen im eigentlichen Sinne handelt es sich nicht, denn zumindest sporadisch wurden die betreffenden Archivalien durchaus genutzt, überwiegend von Genealogen und Heimatkundlern.[2] Teilweise habe auch ich sie bereits in einigen Rundbrief-Beiträgen herangezogen oder erwähnt.[3] Der Bedeutung und dem Erkenntnispotential der Quellen wird all dies jedoch nicht gerecht, weshalb es angebracht erscheint, sie näher vorzustellen und Möglichkeiten ihrer Auswertung aufzuzeigen.



Die 1829 entstandene Fehmarn-Karte von Theodor Gliemann, hier im Ausschnitt mit kolorierten Grenzen von Stadt, Landschaft und Kirchspielen.

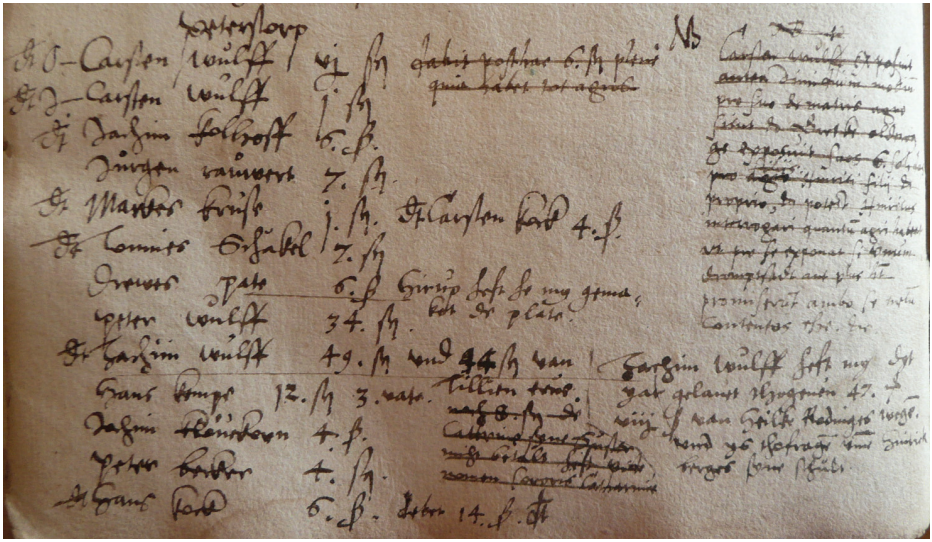
Zur besseren Orientierung im Folgenden sei hier ein kurzer Blick auf die frühere administrative Einteilung Fehmarns vorangestellt. Auf der Insel existierten ab dem Mittelalter bis in die preußische Zeit nach 1867 hinein zwei kommunale Einheiten mit unterschiedlichem Recht nebeneinander: Die Stadt Burg und die sogenannte Landschaft Fehmarn. Die Stadt besaß eine Ratsverfassung und Lübsches Recht. Die Landschaft hatte ein eigenes Recht. Sie umfasste rund vierzig Dörfer, die sich auf drei Kirchspiele verteilten: Das Westerkirchspiel mit dem Hauptort Petersdorf, das Mittelkirchspiel mit dem Hauptort Landkirchen sowie das „Kombinierte Norder- und Osterkirchspiel", welches aus den zur Kirchengemeinde Bannesdorf gehörigen Ortschaften sowie dem ländlichen Teil der Kirchengemeinde Burg bestand. Die Einteilung der Kirchsprengeln und weltlichen Gerichtsbezirke stimmte in etwa überein. In jedem Kirchspiel lagen Exekutive und niedere Rechtsprechung in den Händen eines Gremiums aus sieben Einheimischen, des Kirchspielgerichts, das sich aus einem Kämmerer und sechs Geschworenen, später Richter genannt, zusammensetzte. Die Mitglieder aller drei Kirchspielgerichte zusammen bestimmten die gemeinsamen Geschicke der Landschaft und vertraten sie nach außen. Die landesherrlichen Interessen vor Ort sollte ein Amtmann vertreten, dem auch die Aufsicht über Stadt und Landschaft oblag. Bei bestimmten Gerichtssachen hatte er den Vorsitz inne. Nach dem Ende der Lübecker Pfandherrschaft 1490 residierten die Amtmänner kaum noch auf der Insel. Daher wurde 1558 mit dem indigenen Landvogt ein weiterer herrschaftlicher Vertreter installiert. Das Amt des herrschaftlichen Landschreibers existierte zwar ebenfalls schon im späten 16. Jahrhundert, allerdings werden seine Aufgaben und Tätigkeiten erst nach 1600 greifbarer. Insgesamt scheint die Position der von einer eingesessenen Oberschicht weitgehend selbstverwalteten Landschaft Fehmarn im 16. und 17. Jahrhundert eine recht starke gewesen zu sein, auch wenn besonders Herzog Johann der Ältere durch Neugestaltungen im Landrecht versuchte, Auswüchsen entgegenzuwirken.[4]

Als ich im November 2013 meinen ersten Vortrag auf einer AK-Tagung hielt, ging es um ein im Jahr 1573 angelegtes Buch des „Mittelkirchspiels", welches die gegen jährliche Zinsen an verschiedene Eingesessene ausgegebenen Gelder und verpachteten Ländereien verzeichnete (Archiv der Kirchengemeinde Landkirchen auf Fehmarn, Nr. 265). Der Pastor bzw. das Pastorat kamen in diesen Aufzeichnungen nicht vor, was aber nicht erstaunlich ist, denn auch auf Fehmarn wurde die sogenannte Kirchenfabrik (lat. *fabrica ecclesie*, das Vermögen zur Erhaltung und Ausstattung des Kirchengebäudes) schon im Spätmittelalter von Kirchenpflegern aus dem Kreise der Gemeindemitglieder, also

Laien, verwaltet.[5] Erst nach meinem Vortrag erfuhr ich, dass das, was uns für das 16. Jahrhundert im Mittelkirchspiel komplett fehlt, nämlich Information zur materiellen Ausstattung und Wirtschaft der Pfarrei bzw. des Pastorats, für das benachbarte Westerkirchspiel ziemlich gut überliefert ist.

Im Petersdorfer Kirchenarchiv existiert beispielsweise ein Pfarrbuch mit verschiedenen Aufzeichnungen aus dem Zeitraum von etwa 1508 bis 1537 (Archiv der Kirchengemeinde Petersdorf auf Fehmarn, Nr. 733). Es enthält in der Hauptsache mehrere Listen der Ländereien und Abgaben, die zum Pfarrgut gehörten, also dem Pfarrer zufielen. Ein oder zwei jener Listen könnten eventuell bereits vor 1500 entstanden und dann mit den später entstandenen Dokumenten zusammengebunden worden sein. Das Pfarrbuch beginnt mit einem Verzeichnis, in dem 1508 die Ansprüche der Kirchengemeinde und des Kirchherrn bzw. Pfarrers auf Naturaleinkünfte aus bestimmten Ländereien unterschieden und festgeschrieben wurden. Es folgt eine weitere Liste des allein in der Verfügung des Kirchherrn befindlichen, nah um das Kirchdorf gelegenen Pfarrlandes. Die Einträge beider Listen geben jeweils Auskunft über Größe und Lage der Landstücke, deren aktuelle Nutzer und Feldnachbarn sowie die Höhe der Abgaben bzw. Einkünfte. In der ersten Liste werden offenbar zudem die ursprünglichen Stifter genannt (Textbeispiel s. Anhang A). Manche dieser Namen weisen weit ins 14. Jahrhundert zurück. Genannt wird unter anderem der Geistliche Gerd Gudow, der 1348 als Heuer-Kirchherr in Petersdorf angestellt wurde und ca. 1355/56 starb.[6] Zu anderen Namen finden sich Entsprechungen in der sogenannten Unterwerfungsurkunde von 1329.[7] Aufs Ganze gesehen, ergibt sich eine Fülle an Information nicht nur für den Pfarr- und Kirchenbesitz, sondern auch – ausschnitthaft – über Besitzverhältnisse der Kirchspielbewohner, z. B. hinsichtlich der Zersplitterung ihrer Ackerflächen. Die verwendeten Flurbezeichnungen enthalten außerdem Hinweise auf topographische Gegebenheiten (Wege, Weiden, Wald, Steingräber, Mühlen etc.).

Eine Art Fortsetzung erfährt das Pfarrbuch später durch die Hebungsregister zweier langjähriger Pastoren des Westerkirchspiels. Die von Petrus Uppendiek und seinem Sohn Johannes geführten Listen reichen von 1577 bis 1645 (Archiv der Kirchengemeinde Petersdorf auf Fehmarn, Nrr. 431 und 428). Jahr für Jahr ist in ihnen die Entrichtung der Einnahmen aus abgabepflichtigen Höfen und Landstücken notiert. Über fast sieben Jahrzehnte sind damit genaue Informationen über einen wichtigen Bestandteil der Pastoratswirtschaft überliefert. Wir erfahren etwa, dass für Hofgrundstücke mit Geld gezahlt wurde, für Landnutzung hingegen natural in Gerste. Genau festgehalten wird auch das Ausbleiben oder das Verrechnen von Einnahmen (Textbeispiel s. Anhang B).

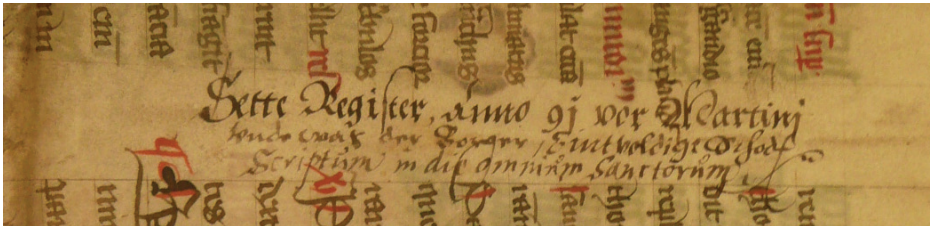


Eine herausfordernde Quelle: Das Verzeichnis des Petersdorfer Pastors Petrus Uppendiek (amt. 1577-1626) über seine jährlichen Einkünfte.

Auf Vermerke wie „Hi non dederunt ex pauperitate“ stößt man regelmäßig. Naheliegend wäre also eine Untersuchung, ob sich über die Jahre Schwankungen in der Zahlungsfähigkeit und damit Hinweise auf konjunkturelle Wechsellagen feststellen lassen. Gleiches gilt für die hier und da notierten Preis- und Wertangaben.[8] Besonders spannend erscheinen Einträge zu ersatzweisen Leistungen für fällige Abgaben, etwa durch Arbeitsleistungen oder das Ausleihen von Gegenständen wie einem Braukessel.[9] Insgesamt ist hier viel über die Vielfalt ländlicher Kredit- und Wirtschaftsbeziehungen um 1600 zu erfahren. Zahlreiche Randnotizen und Streichungen machen die Quelle allerdings zu einem eher schwer zugänglichen Gegenstand.

Wieder mehr Richtung *fabrica*, also der Kirchengemeinde-Finanzen, weisen Protokolle von Kirchenrechnungsprüfungen, die im Inselwesten 1559 einsetzen (Archiv der Kirchengemeinde Petersdorf a. F., Nr. 736). Sie verzeichnen summarisch die Einnahmen an Geld und Korn aus Renten und Landstücken sowie die Ausgaben für Bauunterhaltung und Personal (Textbeispiel s. Anhang C). Angaben, die im Mittelkirchspiel das eingangs erwähnte Buch von 1573 liefert – welche Geldbeträge bei wem im Einzelnen verrentet waren und wer für welche Stücke „Kirchenland“ welche Abgabe zahlt – sind somit für die *fabrica* des Westerkirchspiels vor 1600 nicht erhalten. Die einzige Ausnahme bilden jene Einträge des Pfarrbuchs von 1508, die sich auf die Kirchengemeinde be-

ziehen. Eine Untersuchung der in den Petersdorfer Kirchenrechnungen erhaltenen summarischen Angaben könnte in der *longue durée* oder im Vergleich mit anderen Gemeinden gleichwohl zu Erkenntnissen führen.



Eine mittelalterliche Handschriftenseite fand in Burg auf Fehmarn 1591 als Umschlag für eine Steuerliste Verwendung.

Auch die Stadt Burg verfügt in ihrem Archiv über einen wenig bekannten Schatz, nämlich frühneuzeitliche Abgaben- und Steuerlisten in erheblicher Anzahl (Stadtarchiv Fehmarn, Rubrica XVIII, Nrr. 27 und 28). Das älteste sicher datierbare Heft stammt aus dem Jahr 1535. Allein aus der Zeit bis 1600 haben sich mehr als 50 Listen erhalten, abschnittsweise sogar in größerer Dichte (s. Anhang D).

Der Bestand lässt sich in zwei Arten von Listen unterteilen, nämlich *schat*- und *settegeld*-Listen.[10] Unterschiede zwischen ihnen sind sowohl im Titel als auch im Inhalt feststellbar, wenngleich die inhaltliche Abweichung nur klein ist.[11] Beim *schat* handelt es sich allem Anschein nach um das, was in der Forschung gemeinhin als „Schoss“ bezeichnet wird, d. h. die in Städten übliche, regelmäßige Abgabe zur Bestreitung der grundlegenden kommunalen Ausgaben. Aus diesen Mitteln wurde in Burg unter anderem die jährliche fixe Abgabe an die Landesherrschaft bestritten, eine Art Pauschale, die für die Stadt offenbar noch um 1500 bei 100 Mark lübsch lag, nach 1550 hingegen bei 200 Mark.[12] Zur Hebung von *settegeld* kam es, wenn darüber hinaus Steuern an den Landesherrn aufgebracht werden mussten. Für solche gesondert auferlegten, oft auch ausgehandelten Abgaben wird in der Forschung häufig der Begriff „Bede“ verwendet. Derartige Sonderabgaben konnten sich z. B. aus der Versorgung von Militär im Winterquartier ergeben wie 1543/44 oder wie im Jahr 1559 aus den Kosten eines Krieges.

Beide Arten von Hebungslisten verzeichnen im Prinzip nur die Zahlungen der einzelnen Haushaltsvorstände. Zunächst werden stets die Erbgesessenen eingetragen und erst danach mit einer eigenen Rubrik die sogenannten „Büdner“.

Bei Letzteren handelt es sich mutmaßlich nicht unbedingt um die Besitzer der Buden, sondern um deren Bewohner, also eventuell auch Mieter, die nicht zwangsläufig das Bürgerrecht besaßen. Aussagen über die genauen Modalitäten der Hebung lassen sich bislang kaum treffen. Fest steht, dass die Durchführung der Hebungen einem Kollegium aus vier Schossherrn oblag, welches sich aus zwei Ratsherrn und zwei Mitgliedern der Bürgerschaft zusammensetzte.[13] Von einem jährlichen Austausch jeweils eines Schossherrn aus Rat und Bürgerschaft ist auszugehen. Gerade die *schat*-Listen der 1550er Jahre legen ein solches Auf- und Nachrücken nahe.[14] Ob es einen festen, immer gleichen Rundgang der Verantwortlichen in der Stadt gegeben hat,[15] muss weiter geprüft werden. Bemerkenswert ist eine komplette Neuanlage des Schossverzeichnisses im Jahr 1588, wahrscheinlich in Folge einer Seuche mit vielen Opfern.[16]

Angaben zu städtischen Ausgaben enthalten die Listen nicht, so wie überhaupt für Burg keine frühen Kämmereiaufzeichnungen bekannt sind. Doch die reine und häufige Verzeichnung der Hebungssätze an sich ermöglicht natürlich schon eine Reihe von wichtigen Auswertungen in der Art, wie sie Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt in seiner Dissertation zu Schleswig, Kiel, Rendsburg oder Krempe durchgeführt hat.[17] Entsprechende Analysen dürften umso wertvoller sein, als die frühneuzeitliche Wirtschafts- und Sozialgeschichte der zwischen Kiel und Lübeck gelegenen Küstenstädte kaum untersucht ist.

Bedauerlicherweise fehlt es in Burg für das 16. Jahrhundert weitgehend an ergänzenden Quellen, so dass sich z. B. zur beruflichen Tätigkeit und zum Besitz der einzelnen Haushaltsvorstände kaum Aussagen treffen lassen. Mit etwas Glück gewinnen einige der in den Listen genannten Namen an Kontur, wenn sie auch in den Burger Gerichtsprotokollen auftauchen, die mit dem Jahr 1556 einsetzen (LASH Abt. 180, Nrr. 18, 19 und 20).

Ab der Wende zum 17. Jahrhundert ließe sich dann aber wohl schon eine recht brauchbare Sozialgeschichte der Stadt Burg erarbeiten; denn zu den Hebungslisten und Gerichtsprotokollen treten um 1600 mehrere Spital- und Armenrechnungen sowie ein dickes kirchliches Memorialbuch, das die Käufe von Kirchstühlen, Grabstätten und ganz allgemein eine Vielzahl von Geldgeschäften zwischen Kirchengemeinde und Bürgern verzeichnet (Archiv der Kirchengemeinde Burg a. F., Nrr. 394, 886 und 889). Außerdem sind aus Burg die Texte einiger Zunft- bzw. Amtsrollen erhalten, die – abgesehen von der frühesten spätmittelalterlichen Schusterordnung[18] – bislang überraschend wenig Aufmerksamkeit gefunden haben.[19] Gerade für die Überlieferung dieser Texte haben sich Kopialbücher aus einstigen Kanzleien, Amtsstuben oder Obergerichten, wo sie als Informationsquelle für das Rechtswesen bestimmter Ter-

ritorien dienten, als wertvoll erwiesen. Mehrere Handschriftenbände dieser Art gibt es für Fehmarn im Landesarchiv Schleswig-Holstein, einzelne auch in Kopenhagen, Hamburg und Berlin.[20]

In einem dieser Kopiale (LASH Abt. 400.1, Nr. 122) finden sich für die Landschaft Fehmarn mehrere Verordnungen zum regionalen Schuld- und Konkursrecht aus dem frühen 17. Jahrhundert. Dieses Thema, welches zum ländlichen Kreditwesen zurückführt, ist ebenfalls nahezu unbearbeitet. Hingewiesen werden muss in diesem Zusammenhang erneut auf den umfangreichen Bestand der sogenannten „Wardierungsprotokolle“ und „Schuldregister“ aus dem 17. Jahrhundert (LASH Abt. 173, Nrr. 151 und 152).[21] Es handelt sich um etwa 100 Hefte, von denen viele in der wirtschaftlichen Krisenzeit um 1610 entstanden sind. Wie bei den Burger Heberegistern empfiehlt es sich genau hinzusehen: So verzeichnen manche der Listen die Gläubiger eines bestimmten Schuldners plus den Grund ihres Anspruches (ausstehender Lohn, unbezahltes Saatkorn etc.). Dazu wird notiert, welches Pfand ihnen zugewiesen wurde (Textbeispiel s. Anhang E). Andere Listen verzeichnen in der Hauptsache den Besitz eines Schuldners in seinem jeweiligen Wert. Die zugewiesenen Schuldner sind hier Randnotiz. Zwar ist meist noch die Schuldsumme verzeichnet, doch die Angabe, worauf sie sich gründet, fehlt.

Diese frühen Wardierungs- und Schuldprotokolle haben im Vergleich mit anderen hier vorgestellten Quellen durchaus gewisse Aufmerksamkeit erfahren: Zwei Familienforscher haben umfangreiche Transkriptionen vorgenommen.[22] Zudem haben sich bereits Bjørn Poulsen und mehr noch Arnold Lühning mit ihnen beschäftigt.[23] Das Potential der Hefte ist aber damit kaum mehr als angerissen. Es wird sich mit ihrer Hilfe noch wesentlich mehr zu den frühneuzeitlichen Kreditbeziehungen, zu Geldwerten und Besitztümern fehmarnscher Haushalte herausfinden lassen.

Der letzte Hinweis soll einigen Listen aus dem Jahr 1693 gelten, die für eine Reihe von Dörfern aus dem Kombinierten und dem Mittleren Kirchspiel die einzelnen Haushalte und die Größe des jeweiligen Landbesitzes angeben (LASH Abt. 173, Nr. 196). Diese Listen scheinen vom Landschreiber angefordert worden zu sein[24] und dienten wahrscheinlich der Erstellung neuer Steuerverzeichnisse. Die Aufstellungen erfolgten unterschiedlich genau. Die aus dem Norderkirchspiel erhaltenen Listen beschränken sich auf die Namen der Haushaltsvorstände. Die Listen aus dem Osterkirchspiel nennen nur Namen und die Größe des jeweiligen Landbesitzes. Die meisten Angaben wurden in die Listen aus dem Mittelkirchspiel aufgenommen, nämlich:

- Name und Beruf des Haushaltsvorstands
- Die zum jeweiligen Haushalt gehörenden Personen, inklusive Altersangaben bei Kindern und Dienstboten
- Angaben zu Wohnung oder Hausbesitz
- Größe des Landbesitzes (Textbeispiel s. Anhang F)

Dass gerade die Listen aus den sechzehn Dörfern des Mittelkirchspiels vollständig erhalten geblieben sind, kann als Glücksfall bezeichnet werden; denn wir haben hier für ein ganzes Kirchspiel quasi Volkszählungsdaten deutlich vor dem Einsetzen der eigentlichen Volkszählungen in den Herzogtümern 1769. Außerdem finden wir unterschiedlichste Daten in direkter Nähe zueinander, können also z. B. schon vor 1700 etwas über den Landbesitz ländlicher Handwerker im Kirchspiel erfahren, oder etwas über Anteile von Armenhaushalten auf Kirchspiel- oder Dorfebene sowie etwas über deren Zusammensetzung im Einzelfall.

Insgesamt liegt damit für die Landschaft Fehmarn schon vor den ersten Erdbüchern von 1709 wertvolles Material zur Landverteilung vor und schon weit vor dem Einsetzen der regulären Schuld- und Pfandprotokolle 1739 eine Vielzahl von Quellen zu Krediten, Besitztümern und deren Belastung. Wenn zumindest einige der hier vorgestellten Bestände künftig mehr Berücksichtigung durch die historische Forschung fänden, wäre das in meinen Augen sehr zu begrüßen.

Anhänge

Bei den folgenden Quellenauszügen wurden römische Ziffern durchgehend auf Großschreibung umgestellt und Währungsangaben einheitlich abgekürzt.
Folgende Zeichen, Abkürzungen und Maßangaben finden Verwendung:
dt. = dedit = gegeben, Vermerk über die Leistung einer Zahlung
drompt = Drömt, Hohlmaß für Getreide, entspricht 12 Scheffel
dromptsat = Drömtsaat, Flächenmaß für Land, entspricht 12 Scheffelsaat/Schippsaat
have = Hof
mk = Mark
ß = Schilling
d = Pfennig
sch. = Scheffel, Hohlmaß für Getreide, entspricht 4 Fass
sch.at = Scheffelsaat/Schipsaat, Flächenmaß für Land, entspricht 4 Fasssaat
vatt = Fass, Hohlmaß für Getreide
[] Einfügung des Herausgebers

{} Spätere Einfügung oder Ergänzung
\ / Einfügung über oder neben der Textzeile
? Unsichere Lesart

Anhang A

Pfarrbuch aus Petersdorf auf Fehmarn 1508 – ca. 1537 (Archiv der Kirchengemeinde Petersdorf a. F., Nr. 733)

Auszug aus der Verzeichnung von Pfarr- und Kirchenland von 1508:

To Lemmekendorpp […]

\Pastoris ager/ \II dr.at VII sch.at und eyne wurth/ Bole Hammen hefft gegeven dessen acker unde wurde, darme aff gifft dem kerckhern XIIII sch. gersten na lude und inholde des missales darvan. Darvan seyget:

Hans Brunbart V sch.at acker den northoven twischen Clawes Folcke und sinem sone ind,

Matias Eler VII sch.at up den westerslage bewesten Clawes Tomaese,

\Hic ager ne gatur/ Noch V sch.at by osten dem dorp twischen Hans Brumbarch {Desse acker is by Jacob Eyler befunden anno 1579},

Noch VIII sch.at to den thwen stenen benorde[n] *Clawes Symen,*

Jacop Suel II sch.at baven dem breden slagen by osten Hans Tomaese,

Hinr. Herman IIII sch.at up der maden twischen Hans Brumbarden und Hinr. Ruegen in,

Item to dessem Bole Hammen acker horet eine wurt, de licht in Hans Brumbarden have und is negen vote breet; dar gifft men aff dem kerckhern XIIII sch. garsten.

[...]

To Wennekendorpp

\I drombtzat/ Henneke Nanne heft gegeven I dromptsat, darme aff gifft dem kerckheren III sch. gersten und dem godeshuse ock dre sch. gersten.

Darvan seigett:

Clauwes Tomaes III sch.at achter den wester hoven in den sossen by osten dem negen de westersytt,

Hinrick Dorne VI sch.at suderup und scheten up den kerckwech twischen Hinrick Dornes sinen dromptsaden,

Henneke Tomase III sch.at up demsulven slag he bet int osten belegen in sinem dromptsade de suderende in westersyt by osten Simon soß sch.aden.

Anhang B

Registrum frumentorum pastoris in Peterstorp – Aufzeichnungen des Pastors Petrus Uppendiek (Archiv der Kirchengemeinde Petersdorf a. F., Nr. 431)

Auszug für Lemkendorf von 1577:
Lemkendorp
van Lemkendorp Clawes mynem swager gelevert 3 drompt ringer 2 vate
dt. Hans Kolhoff IIIł sch.
dt. Jurgen Vorberch I sch.
dt. Jacob Eler 6 sch.
dt. Hinrick Brux 4 sch.
Hi non dederunt ex pauperitate
dt. Gorges Moller
dt. Michel Kort - restat ab anno
dt. Jurgen Maeß I sch.
dt. Jurgen Witte IIł sch. dt. Peter Schakel
dt. Hans Winter 6 sch.
dt. Annecke Elers 3 sch.
dt. Jachim Rickert 2 sch.
dt. Matties Eler XVIIł sch. ł vat - hoc non accepi
NB dt. Peter Over 2 sch. - Petro Over dedi commodato statim post trinitatis 9 sch. ut se conferret iis in Sanctum Portum [= Heiligenhafen]*; pro illis 9 sch. promisit dare modium hordei*
dt. Bartelt Hanekat 9 sch.

Anhang C
Protokolle der Rechnungslegung für die Kirchenrechnung des Westerkirchspiels ab 1559 (Archiv der Kirchengemeinde Petersdorf a. F., Nr. 736)
Protokoll für 1561 und 1562:
Anno dusent vifhundert dre und sostich den 8ten septembr. is van den manern alse Tonnies Wolder und Hans Wulf sampt den kercksluterns tho Peterstorp alse Hans Risen und Drewes Janeke clare rekenschaf geschen van thwen jaren alse nomptlich des 61ten und 62ten jars in jegenwertigheit des erwerdigen hern des prawests thor Borch und der pastor tho Peterstorf sampt der kemerer und geschwarn des charspels, wo volget, und befindet sich, dat de maner van den thwen vorbenomden jaren hevinge is IIIc und XXX mk, hirtho gedan XCVI mk welcher na gedaner jungesten rekenschop by em gebleven ist. Summa deit thosamen IIIIc XXVI mk.
Hirvan is vorbuwet LXXVIII mk IIII ß IX d, den kerckendener thor besoldinge geven IIIc IIII mk.
Summa vorbuwet und thor besoldinge gegeven IIIc LXXXII mk.

Dutsulve van der hevinge alse IIIIc XXVI mk afgetagen, so blift noch by den manern XLIIII mk ringer IIII ß IX d
Item der vorbenomden kercks lutere hevinge van thwen jaren van rente und kornhure belopt sich up IIIc XXVI mk; hirtho gedan XI mk, welchs by en na voriger rekenschaf gebleven was; maket thosamen IIIc XXXVII mk, welchs samptlich vorbuwet is.

Anhang D
Steuerhebungslisten der Stadt Burg a. F. (Stadtarchiv Fehmarn, Rubrica XVIII, Nr. 27)
Titel der aus den Jahren 1541-1548 erhaltenen Listen:
1541: *Registrum des schates vann deme jar dusenth vyffhunderth XLI. Schothern: Bernth Smyth, Hans Syverth, Jurgen Seyer und Jasper Maß.*
1542/43: *Item dyth is dath register der ruter theringhe vann deme jare XLII, entrychteth dorch Berenth Smyth unde Clawes Ryken rathmanne unde Matthias Syverth, Reymer Troernycht anno D XLIII.*
1543: *Item registrum der VIII c mrc, do dath gantze lanth gaff dredusenth mrc, geboreth dorch Steffen Pechelin, Everth Helth, Matthias Syverth, Jurgen Peters und Koninglyke Maet. verantwerdeth anno D XLIII.*
1544: *Registrum der upboringhe wath de bodeners denn borgheren tho hulpe gheven thor landtskhnechte therynghe alze se hyr borchleger leghen anno D XLIIII, geboreth unde entrychteth dorch Clawes Ryken, Everth Helth, Karsten Sylff, Laurens Holsten.*
1544: *Registrum des schates anno D XLIIII. Schotherenn: Drewes Eler, Berenth Smyth, Hanns Pryss, Mathias Syverth*
1545: *Registrum van der settinge welker geschach und gesettet wordth anno D XLV straxs na dem _reden mandage. Schates herrn gewesen: Jacop Syverth, Jurgen Szeger, Hans Prys, Junge Reymer Truernicht.*
1547: *Registrum des settegeldes so tho denn XVIII c markenn gelecht warth welcker dat lanth dann deme erbarenn Schacke Rantzouwenn up rente genamen hadde. Anno Domini 1547. Entrichtet dorch Jacop Siverth, Evert Helt, Mathias Sivert unde Jurgenn Petersen.*
1548 (a): *Registrum des gewonthlichenn schates vann dem jare 1548 - Schotherenn / Nicolaus Kale / Bernth Smyth / Hans Ryke / Clawes Bryncke / Anno XLVIII*
1548 (b): *Registrum des sette geldes anno 1548 warvan de gantze summe aver dat lanth was druddehalff dusent mrc* [Beginnt mit: *Item ynn dyssen nageschreven sette gelde schall me den drudden penningk korten; anno XLVIII ynne der weken vor winachten uthgekamen*]

Anhang E

Fehmarnsche Wardierungs- und Schuldregister (LASH Abt. 173, Nr. 151)

Auszüge aus Heft 4:

Vier manne schryfft up Jörges Beyers guth tho Bystorp, anno 1602

Disse nafolgenden hebben schult in Jörges Beyers gudt tho Bystorp

[…] *6. Tyß Ehler thor Borch vor 1 drömpt roggen 18 mk*

Noch van wegen Laß Lassen thor Landtkarcken vordenet lohn 7 mk

Darvor hebben ehme de 4 man thogelecht den weiten van 9 schepsaet ackers up Bystorper felde, up dem langen slage, Jacob Koeß by norden, Hans Raloff by süden, den weiten, darvan, ahne de grundt

[…] *9. Daniell Heide vor arfften und brodtkorne 10 mk 2 ß*

10. Hinrick Gudewordt tho Eckerenförde vor 1 tonne fleisch 5 daler

Darmit wysen se de 4 man in de arfften van 6 schepsaet ackers up Bystorper felde, up zartenlydt, Claves Butenschon int süden darby, wysen se in de arfften, ahne de weitensaet und ahne de grundt.

Anhang F

Haushaltsverzeichnisse aus dem Mittleren Kirchspiel, 1693 (LASH Abt. 173, Nr. 196)

Liste aus Neujellingsdorf:

1. Anno 1693, den 8 Ock[t]*ober seind die Nachbahren beysamen gewesenn und* [haben] *aufgesetz*[t]*, wie viel Menschen*[:] *Claus Mackeprang mit seiner Frouwen und eine Junffer Trineke Koßen, ein Knecht Görges Wolder, noch ein Jungen Hans Bügge, ein Magd Margrete Kruse; an Acker 45 Drömpsadt; Haus und Höffe*

2. Jürgen Makepranck ein Hövesman, ein Frouwe, ein Kind von 1 ½ Jahr, 3 Schepelsadt

3. Hans Makepranck mit seiner Frouwen, 2 Kinder: ein 6 Jahr, ein 3 Jahr; an Acker 15 Drömpsat; Haus und Hoff

4. Otto Witte mit seiner Frawen, 3 Kinder: die Oldeste 6 Jahr, 3 Jahr, 13 Wochen; 3 Drömpsat; Linweber

5. Elsche Stücke mit ein Stieffsohn, iß 17? *Jahr; an Acker 8 Scheffelsat; wohn in einer boden*

6. Michel Serck mit seiner Frouwen, die Altern Michal Serck mit seiner Frouwen, der Jungen noch ein Dochterkindt [unleserlich] *Schele, iß oldt 5 Jahr; noch an Acker 25 Drömpsat; Haus und Hoff*

7. Jacob Makepranck mit seiner Frouwen, 6 Kinder: de olste von 23 Jahr, 20 – 13 – 10 – 5 – 3; an Acker 31 Drömpsat; Haus und Hoff

8. Hinrich Serck mit seiner Frouwen und 2 Kinder: ein von 4 Jahre, 1 Jahr; an

Acker 5 Drömpsat, ein klein Haus und Hoff
9. Jochem Pettschen, keine Frouwe und 7 Kinder, die Öldeste iß zu Krige, die andere in Lübeck iß 24 Jahr, die dritte 20, die vierte 19 Jahr, die fünfte 17 Jahr, der 6. 10 Jahr, die 7. iß 8 Jahr; an Acker 2 Drömpsat; ein klein Haus; ein Linweber Geschen wie oben dato.

Anmerkungen

1 Dieser Text ist die ausgearbeitete Fassung eines Vortrags, der im Rahmen der jüngsten Koppelsberg-Tagung des AK am 14. November 2021 gehalten wurde.
2 Siehe z.B.: Georg Laage: Ein „Settegeld-Register" von Burg auf Fehmarn aus dem Jahr 1559 genealogisch ausgewertet, in: Lübecker Beiträge zur Familien- und Wappenkunde 1, H. 1, 1972, S. 34-55; Ewald Höpner: Fehmarn, ein freies Bauerntum in wechselvoller Geschichte, Lübeck 1975, S. 16-18; Karlheinz Volkart: Registrum frumentorum Pastoris. Eine Quelle in Petersdorf auf Fehmarn, Teil 1, in: Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein 35, 1996, S. 5-12; Teil 2, in: Ebd. 36, 1997, S. 7-15.
3 Siehe z.B.: Jan Wieske: Eine Hebeliste für das Mittelkirchspiel auf Fehmarn aus dem Jahr 1552, in: Rundbrief 121, 2018, S. 17-28; ders.: Pastorat und Landwirtschaft. Zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Agrartätigkeit von Geistlichen im Westerkirchspiel der Insel Fehmarn, in: Rundbrief 124, 2020, S. 23-33.
4 Zur Entwicklung der regionalen und kommunalen Einrichtungen siehe am ehesten Günther Wolgast: Landesherrschaft und kommunale Selbstregierung auf der Insel Fehmarn. Ein Beitrag zum Verhältnis landesherrlicher Administration und autonomer Rechtsgemeinden, Diss. Hamburg 1974 (online via archive.org).
5 Wolfgang Petke: Die Pfarrei. Ein Institut von langer Dauer als Forschungsaufgabe, in: Enno Bünz/Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (Hgg.): Kirche, Klerus und Frömmigkeit im spätmittelalterlichen Schleswig-Holstein (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 41), Neumünster 2006, S. 17-49, hier S. 36-40; Enno Bünz: Zwischen Kirchspiel und Domkapitel. Der niedere Klerus im spätmittelalterlichen Dithmarschen, in: Ebd., S. 239-271, hier S. 249-251.
6 UBStL II, Nr. 900. SHRU IV, Nrr. 313 und 689. Vgl. Rundbrief Nr. 123, 2019, S. 21-23.
7 Bole Quant, Bole Hamme aus Lemkendorf, Clawes Yke und Grote Reimer aus Sulsdorf, Brune Johann und Henneke Sonne sowie Claus Koning aus Dänschendorf. Vgl. Urkundensammlung der schleswig-holstein-lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte II, Nr. 145 (S. 172); SHRU III, Nr. 689. Übereinstimmungen bei den Namen sind schon dem 1980 verstorbene Heimatforscher Peter Wiepert, wie eine Schrift in dessen Nachlass erkennen lässt, aufgefallen. Veröffentlicht hat er dies jedoch meines Wissens nicht.
8 1579: „Modius valuit 12 ß. Dyt yar galt de sch.[= Scheffel] ganse 12 ß." 1589: „Modius valuit 11 ß."
9 Notizen aus dem Jahr 1591 an verschiedenen Stellen: „Clawes Kruse heft betalt den sch. [= Scheffel] ano 91 bedaget myt gösen der yck 6 van em krech. vide registrum";

„Drewes Pate 6 sch. - Hierup he my gemaket de plate“; „Hans Vaget 6 sch. - Hierup hebbe ick dyt yar twe mal synen ketel gehat, synt 4 sch.“.

10 Vgl. Wieske: Hebeliste (wie Anm. 3), S. 26, Anm. 9.

11 Es handelt sich um eine zusätzliche Rubrik („Uthburinge“) am Ende. Hierunter wurden offenbar Zahlungspflichtige von auswärts geführt.

12 100 Mark waren es um 1500 (LASH Abt. 173 Nr. 469) und noch 1534 (LASH Abt. 173, Nr. 470, Teilabdruck: Sønderjydske Skatte- og Jordebøger fra Reformationstiden, hg. v. F. Falkenstjerne u.a., 2 Teile, Kopenhagen 1895-99, hier Bd. 2, S. 383-386). 200 Mark sind es dann in Aufzeichnungen zu landesherrlichen Einkünften der Jahre 1568-1578 (RAK, Sønderjyske Fyrstearkiver, De Gottorpske Hertuger Ekstrakter af regnskaber for Femern, Løgumkloster, Nordstrand og Tønder Amt). Eine Erklärung für den doppelten Betrag nach 1550 habe ich bislang nicht finden können. Dass die Bezahlung der üblichen jährlichen Abgabe an den Landesherrn aus den Mitteln des üblichen jährlichen Schosses erfolgte, ist explizit vermerkt im „Schott Register van Anno 1604“ (Stadtarchiv Fehmarn, Rubrica XVIII, Nr. 28).

13 Siehe die Nennung für 1542/43 in Anhang D. Noch deutlicher die schat-Liste für 1550: „Scotheren weren van des rades wegen Jacop Siverth, Jurgen Voß van der borger wegen Matias Siverth und Peter Sule“. Dass dies auch vom Burger Stadtarchivar Georg Laage so wahrgenommen wurde, zeigen die Aufnahmen der jeweils zuerst genannten zwei Schossherrn als Ratsmitglieder in seine „Funktionsträger“-Kartei. Letztere befindet sich noch heute im Stadtarchiv Fehmarn.

14 Siehe die Schossherren in den Schosslisten 1554–1559:
1554: Clawes Ryke, Jacop Sywerdt, Peter Petersen, Peter Kuken.
1555: Jacop Sivert, Nicolaus Kale, Peter Kuken, Jasper Maeß.
1556: Clawes Kale, Berendt Smith, Jasper Maeß, Luder Voß.
1557: Berendt Smith, Jurgen Voß, Luder Voß, Matthias Siverdt.
1558: Jurgen Voß, Peter Maeß, Matthias Syverdt, Hans Voß.
1559: Peter Maeß, Hans Krumvodt, Hans Voß, Reymer Truernicht.

15 So für Schleswig: Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt: Die Wirtschafts- und Sozialstruktur schleswig-holsteinischer Landesstädte zwischen 1500 und 1550 (QFGSH 76), Neumünster 1980, S. 166. Für Burg meinte Laage den Umlauf schon für das 16. Jahrhundert genau angeben zu können. Laage (wie Anm. 2), S. 35.

16 Vgl. die chronikalischen Notizen des Petersdorfer Pastors Petrus Uppendiek (Kirchenarchiv der Kirchengemeinde Petersdorf a. F., Nr. 431); „Anno 88 sanus morbus in Borch fuit quo multi mortui sunt ...“

17 Wie entwickelten sich die gesamten Schosssummen über mehrere Jahrzehnte? Wie entwickelte sich die Zahl der zahlenden Haushalte? Welche Vermögensdifferenzierungen lassen sich unter den Zahlenden feststellen? Welchen Anteil hatten die verschiedenen Vermögensklassen an den jeweiligen Schosshebungen? Vgl. Lorenzen-Schmidt (wie Anm. 15), S. 164-194.

18 Ordnung der Burger Schuster von 1450: Stadtarchiv Fehmarn, Rubr. VI, Nr. 62. Dazu: Georg Laage: Die Artikel des Schuhmacheramts zu Burg (Fehmarn) aus dem Jahre 1450, in: Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Ostholstein 3, 1959, S. 135-139.

19 „Freiheit, Gerechtigkeit und Artikel“ der Fischer zu Burg auf Fehmarn von 1594, im Rahmen ihrer Bekräftigung von 1673: LASH Urk.Abt. 180, Nr. 21. Amtsrolle der Schneider zu Burg von 1546, Amtsrolle der Schuster zu Burg von 1617 sowie Amtsrolle der Leinenweber auf Fehmarn von 1696, jeweils als Abschrift erhalten in: LASH Abt. 400.1, Nr. 137. Wenig auf diese, eher auf andere und spätere Quellen eingehend: Georg Hanssen: Historisch-statistische Darstellung der Insel Fehmarn. Ein Beitrag zur genauern Kunde des Herzogthums Schleswig, Altona 1832, S. 254-256.

20 LASH Abt. 400.1, Nrr. 121, 122, 137, 145 und 681; Abt. 400.3, Nr. 3; Abt. 400.5, Nrr. 549, 578, 579 und 581. Staatsbibliothek Berlin Ms. Germ. Quart. 330. Staatsarchiv Hamburg, Handschrift Nr. 1528. KB Kopenhagen Handschriften Uldall 50 folio und Kall 581 kvart.

21 Einige weitere vergleichbare Verzeichnisse aus dem späten 17. Jahrhundert befinden sich außerdem im Burger Stadtarchiv.

22 Die Übertragungen erfolgten unabhängig voneinander durch Hans von Osten (Fehmarn) sowie durch Dr. Günther Hoffmann (Bremen). Die Abschriften des Letztgenannten sind klar zu bevorzugen.

23 Arnold Lühning: Bäuerliches Haus- und Wirtschaftsgerät in Fehmaraner Taxierungsprotokollen um 1600, in: Acta visbyensia 11. Visbysympostar för historiska vetenskaper 1965, S. 247-257; ders.: Ausstattung Fehmarnscher Bauernhäuser im 17. Jahrhundert aufgrund archivalischer Quellen und musealen Materials, in: Beiträge des Lübeck Symposiums 1978, 1980, S. 145-149; Bjørn Poulsen: ‚Alle myrte rent‘ – Bondekredit i 15-1600-tallet, in: Historisk Tidsskrift 90, H. 2, 1990, S. 247-275, hier S. 257-260.

24 Die Liste für das Dorf Wulfen beginnt mit den Worten: „Mit Wünschung alles Gutes H. Landschreiber, Ihr müget wissen, daß wir‘s mit unsen Nachbarn aufgesetzet haben [...]“.

Zwischen Lübeck und Odessa. Die Beziehungen der norddeutschen Staaten zur Nordküste des Schwarzen Meeres im 19. Jahrhundert

Ortwin Pelc

Dem Ende der napoleonischen Kriege in Norddeutschland 1814 folgte nach einer schwierigen Konsolidierungsphase der wirtschaftliche Aufschwung seit den späten 1820er Jahren. In den norddeutschen Ländern gab es nach dem Wiener Kongress 1815 grundsätzliche politische Veränderungen: Die drei Städte Lübeck, Hamburg und Bremen waren nun selbständige Kleinstaaten im nur losen Deutschen Bund mit den Nachbarstaaten Holstein als Teil des dänischen Gesamtstaates, Mecklenburg-Schwerin sowie dem Königreich Hannover und den Großherzogtum Oldenburg.

Der Aufschwung im Seeverkehr der Nord- und Ostseehäfen wurde durch die Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Staaten gefördert, mit denen nun Handelsverträge abgeschlossen werden konnten.[1] Aber nicht nur der Überseeverkehr nahm zu, auch die Handelsverbindungen in den Mittelmeerraum. Dort war nach wie vor das Osmanische Reich die bestimmende Macht. Seit der Eroberung der nordafrikanischen Seeräuberstützpunkte durch Frankreich 1830 wurde der Seeverkehr hier sicherer. In einem Vertrag zwischen Großbritannien und der Hohen Pforte wurden 1838 Zölle und Monopole abgeschafft; ihm folgten weitere Verträge einzelner Staaten, so 1839 ein Freundschafts- und Handelsvertrag mit den Hansestädten, der die freie Durchfahrt durch den Bosporus sicherte. 1842 wurde in Konstantinopel eine hanseatische Gesandtschaft eingerichtet, der in den folgenden Jahren eine Vielzahl von konsularischen Vertretungen im gesamten östlichen Mittelmeerraum bis ins Schwarze Meer unterstellt wurde.[2] Der dortige Gesandte registrierte in Konstantinopel allein für das Jahr 1855 2662 griechische, 1439 englische, 1394 österreichische und 1342 französische Schiffsankünfte; ihnen gegenüber nahmen sich die 1046 mecklenburgischen, 817 hannoverschen, 426 oldenburgischen und 345 dänischen Schiffe über die Jahre 1840 bis 1855 bescheiden aus;[3] eine wirtschaftliche Rolle spielten sie aber dennoch.

Das Schwarze Meer unterstand bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts dem Einfluss des Osmanischen Reichs, die Krim und Taurien nördlich des Asowschen Meeres gehörten damals zu dessen Vasallenstaaten. Unter Katharina der Großen (1729–1796) verleibte sich das russische Zarenreich bis in die 1790er Jahre die Gebiete an der Nordküste des Schwarzen Meeres in der heutigen Ukraine

ein. Um 1840, als die norddeutschen Staaten ihre Handelsinteressen in das Schwarze Meer erweiterten, befand sich dessen Süd- und Westküste bis zum Donaudelta unter osmanischer und die Nordküste unter russischer Herrschaft; nur die Tscherkessen im Nordosten konnten sich bis 1864 ihre Unabhängigkeit von Russland bewahren.[4]

Schiffe aus den norddeutschen Staaten liefen durchaus die Häfen des Schwarzen Meeres an, auch wenn ihr Warentransport kaum die Heimatländer berührte, sondern von und nach Westeuropa und England erfolgte. Der norddeutsche Schiffsverkehr war verglichen mit den Schiffen aus Italien und Griechenland relativ gering, je mehr er sich jedoch steigerte, desto mehr wurden konsularische Vertreter in den Hafenstädten benötigt. Sie halfen z. B. bei Passangelegenheiten und Rechtsstreitigkeiten mit den örtlichen Behörden, bei Havarien von Schiffen und Problemen der Besatzungen und sie berichteten ihren Regierungen regelmäßig über die wirtschaftliche und politische Entwicklung sowie besondere Ereignisse vor Ort. Die Initiative zur Gründung von diplomatischen Vertretungen in den Hafenstädten ging dabei oft nicht von den norddeutschen Staaten selbst aus. Deutsche Kaufleute, die sich bereits in den Städten niedergelassen hatten, baten um die Gewährung eines Konsulatstitels mit ent-

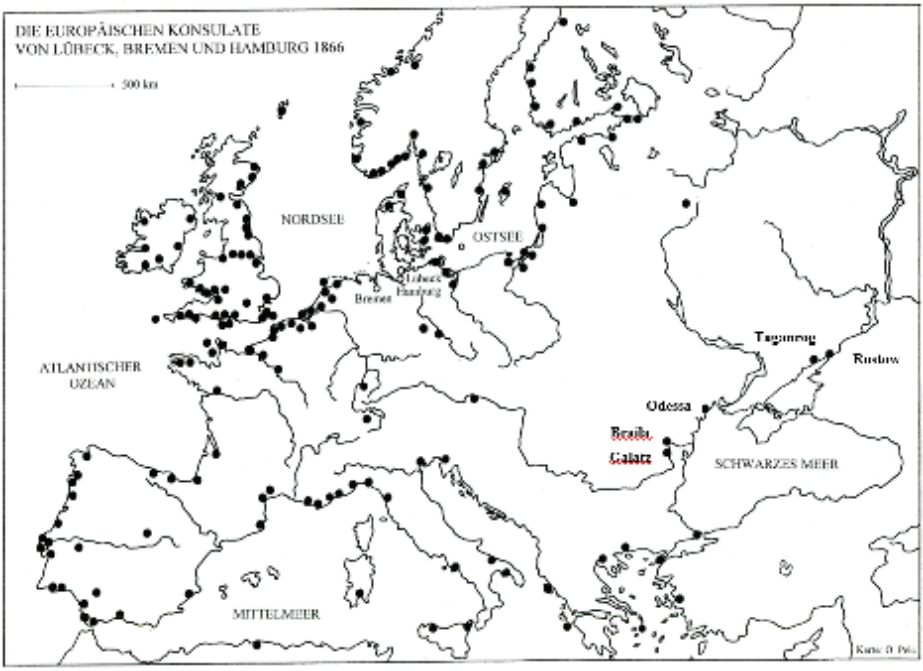


Abb. 1: Karte der hanseatischen Konsulate in Europa (O. Pelc).

sprechenden Befugnissen, da ihnen diese Funktion – mit attraktivem Briefkopf, hoheitlichem Stempel und ggf. Uniform – zusätzliches Renommee und ggf. Geschäftsvorteile versprach. Deshalb waren dies meist ehrenamtliche Posten, für die allenfalls eine Aufwandsentschädigung gezahlt wurde.

Die hanseatischen Konsulate Galatz (1852–1868) und Braila (1865–1868) an der Donaumündung wurden bereits intensiv erforscht.[5] Neuerdings wurden auch die mecklenburgischen Konsulate an der Küste des Schwarzen Meeres sowie der mecklenburgische Seeverkehr dort durch Matthias Manke untersucht.[6] In Odessa wurden z. B. 1846 16 mecklenburgische Segelschiffe registriert, 1852 waren es 23. 1859 liefen dann mindestens neun Schiffe aus Mecklenburg-Schwerin auch Taganrog und je eines Berdjansk, Kertsch und Mariupol am Asowschen Meer an.[7] Dieser allmählich zunehmende Schiffsverkehr führte zur Gründung eines mecklenburgischen Konsulats in Odessa (1844–1868) sowie zu Vizekonsulaten in den vier anderen Hafenstädten (1861/62–1868).

Die Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen errichteten an der Nordküste des Schwarzen Meeres sowie am Asowschen Meer ebenfalls Konsulate: in Odessa, in Taganrog und in Rostow am Don.[8] Dabei spielten die aktuellen politischen Rahmenbedingungen der jeweiligen Staaten sowohl in Norddeutschland als auch am Schwarzen Meer immer eine wichtige Rolle, bei den hier in Betracht kommenden ukrainischen Städten z. B. die Politik des Zarenreichs, darunter der einschneidende Krimkrieg 1853–1856 zwischen dem expandierenden russischen Zarenreich auf der einen Seite sowie dem Osmanischen Reich mit den verbündeten Frankreich und Großbritannien auf der anderen.

Am Beispiel von Odessa soll im Folgenden gezeigt werden, wie ein solches Konsulat entstand und welchen Nutzen es für die weit entfernten norddeutschen Städte und Länder besaß.[9] Die russische Zarin Katharina II. ließ Odessa nach der Eroberung der Region im russisch-türkischen Krieg (1787–1792) 1794 als Militärhafen anlegen. Die Hafenstadt entwickelte sich aufgrund ihrer günstigen Lage rasch, allein zwischen 1823 und 1849 verdoppelte sich die Bevölkerung; dazu heißt es 1860: „Die Bevölkerung O.s, deren Zahl sich gegenwärtig auf etwa 75.000 in der Stadt … beläuft, ist sehr gemischt. Fast der 6. Theil der Einwohner besteht aus Juden, in deren Händen zugleich der Haupthandel ist, die übrigen sind Griechen Russen (die die geringere Zahl bilden), Franzosen, Engländer, Deutsche, Italiener, Armenier etc.“[10] Zugleich war Odessa auch Verwaltungszentrum für die zahlreichen Dörfer im Umland mit Siedlern aus Deutschland (Schwaben), Bulgarien, Griechenland, Polen, Serbien und Schweden. Die planmäßig angelegte Stadt lag auf einer Anhöhe. Festungswerke beschützten den Hafen, der damals ungefähr 300 Schiffen Platz bot.

Abb. 2: Odessa, Vogelschau, Holzstich um 1854 (Wikicommons, gemeinfrei).

1860 wird weiter berichtet: „O. hat zahlreiche Manufakturen für Tuch, Baumwollen- und Seidenzwecke, Seife, Lichter, Tabak, Seile etc.; auch gibt es hier große Schiffewerfte, Schmiedewerkstätten, eine Stückgießerei, bedeutende Bierbrauereien und Branntweinbrennereien. Auch die Fischerei ist bedeutend. Am wichtigsten ist O. jedoch durch seinen Handel. Durch die ganze Stadt hin schlingt sich vom Centrum aus bis in die äußersten Kreise der Vorstädte ein Kranz von Buden, Kaufgewölben, Märkten und Handelsplätzen, wo die Waren aller Welttheile ausgestellt sind. Der Hauptschauplatz des großen Handelsverkehrs aber ist der Hafen, der 1817 zu einem Freihafen (Portefranco) erklärt wurde, in dem aber der durch eine Barrière abgeschlossene Hafen für den Binnenhandel nicht eingeschlossen ist. O. ist der Stapelplatz des ganzen russischen Handels im schwarzen Meere. In Bezug auf auswärtigen Handel nimmt es den dritten Platz unter den russischen Seestädten ein … Ausfuhrartikel sind Getreide, Lein- und Hanfsamen, Hanf und Flachs, Talg und Talglichter, Leder (Juchten), Wolle, Eisen und Kupfer, Asche, Holz; ferner Tauwerk und andere Seilerwaren, Segeltuch, rohe Häute, Wachs, Kaviar, Hausenblase[11], Pökelfleisch, Butter, Theer etc.; die Einfuhr, fast um zwei Drittel geringer als die Ausfuhr, besteht neben Kolonial-, Manufaktur- und Fabrikwaren hauptsächlich in Baumwolle, Seide, Wein, Rum, Porter, Olivenöl, Südfrüchten, Blei, Schwefel, Marmor etc. Der größte Teil der eingeführten Waaren ist für die Stadt bestimmt. Mit seinen

binnenländischen Handelsverbindungen ist O. noch wenig über das südliche Steppenplateau hinausgekommen.“

Am 22. März 1844 regte das Lübecker Commerz-Collegium den Senat der Stadt an, in Odessa oder Kertsch im Osten der Halbinsel Krim einen Konsul einzusetzen, da der Kapitän Zuhr in den letzten Jahren in Konstantinopel, Odessa und Kertsch „Verlegenheiten und Belästigungen“ ausgesetzt gewesen sei.[12] Der Senat beauftragte daraufhin die Kommission für Handel und Schiffahrt, nach einer geeigneten Person Ausschau zu halten. Diese erkundigte sich nach dem seit 1840 in Odessa tätigen hamburgischen Konsul John Menger und fragte ihn nach seinem Interesse an einer solchen Aufgabe. Menger, damals Angestellter (Officiant) des Handelshauses Ernst Maks & Co. in Odessa, war einverstanden und wollte sich auch um die Vertretung der Bremer Interessen in Odessa bewerben; zugleich wollte er nach einem geeigneten Konsul für Kertsch Ausschau halten. Am 10. August 1844 beschloss der Lübecker Senat, Menger anzustellen. Nun musste nur noch über den Kaiserlich Russischen Ministerial-Residenten in Hamburg vom Zaren in St. Petersburg die Genehmigung für dieses Konsulat eingeholt werden zur „weiteren Erleichterung und Beförderung der für Lübeck so überaus wichtigen Handels- und Schiffahrtsbeziehungen mit den Häfen des Russischen Reiches“.[13] Am 28. November kam aus Hamburg die Bestätigung der Anerkennung und am 30. November wurde dem neuen Konsul das Se-

Abb. 3: Odessa, Vogelschau, Holzstich aus ‚Die illustrierte Welt‘ 1856 (Wikicommons, gemeinfrei).

natspatent ausgestellt, in dem betont wurde, er solle die Handelsinteressen Lübecks in Odessa wahrnehmen, Lübecker Bürgern dort helfen und dort von allen Lübeckern und lübischen Schiffen anerkannt werden. Von den Ländern des Deutschen Bundes besaß Preußen bereits seit 1818 ein Konsulat in Odessa, hinzu kamen Bayern (1832), Hannover (1838), Frankfurt (1841), Sachsen (1842), Oldenburg (1845), Bremen (1846), Hessen-Darmstadt (1851), Baden (1857) und Hessen-Kassel (1858).[14]

Menger verließ Odessa im Jahr 1860 und empfahl als neuen Konsul den bisherigen großherzoglich hessen-darmstädtischen Konsul George Kellner, der aus einer Frankfurter Familie stammte und seit zwölf Jahren ein Handelsgeschäft in Odessa betrieb. Kellner erhielt diesen Posten und berichtete weiter wie Menger zuvor regelmäßig aus Odessa.
Diese Jahresberichte beider Konsuln ähneln sich in der Form, sie bieten wertvolle statistische Aussagen über Art und Menge der in der Hafenstadt gehandelten Waren, über die Schiffsbewegungen sowie Herkunfts- und Zielhäfen von Schiffen, die Art und Größe der Ladungen, die Namen der Kapitäne und die Größe der Mannschaften.

Zugleich gaben die Konsuln Einschätzungen der politischen und der Wirtschaftslage und berichteten über Besonderheiten. Zu diesem Zweck müssen die Konsuln Erkundigungen eingeholt, auch eigene Erfahrungen gemacht und lokale Statistiken ausgewertet haben. Für das Jahr 1844 berichtete Menger z. B., dass zwar kein Schiff direkt aus Lübeck nach Odessa gekommen sei, aber das Lübecker Schiff ‚Eduard' mit Kapitän Möller eine Ladung Kohlen nach Kertsch gebracht und mit Fracht nach Belgien wieder abgereist sei. Hingegen

Hanseatische Schiffe im Hafen von Odessa 1860

Ankunft	Abfahrt	Schiffsname	Kapitän	Heimat	Mann-schaft	Abgangshafen	Ladung ein-kommend	Bestim-mungs-ort	Ladung ausgehend
16./28.12. 1859	7./19.1. 1860	Wilhelmine	Heinrich Homeyer	Bremen	12	Newcastle	Kohle	Bremen	Roggen
16./28.12. 1859	8./20.1. 1860	Regulus	H. Holenbuck	Bremen	12	Newcastle	Kohle	Bremen	Roggen
16.12.1859 /7.1.1860	6./18.1. 1860	Elise	W. Dickmann	Bremen	10	Hull	Ballast	Bremen	Roggen
16.12.1859 /7.1.1860	8./20.1. 1860	Wilhelmine	M.H. Harenburg	Bremen	15	Bremen	Ballast	Bremen	Roggen
16.12.1859 /7.1.1860	3./15.2. 1860	Bremerhaven	Carl Hilken	Bremen	19	Newcastle	Steinkohle	Falmouth	Roggen
16.12.1859 /7.1.1860	22.2./5.3. 1860	Dido	Albert Koster	Bremen	12	Konstantinopel	Ballast	Bremen	Roggen

Quelle: AHL, Altes Senatsarchiv, Externa, Ruthenica 6.2.3.12, Konsulat zu Odessa, Bericht für 1861

würde die Anzahl der preußischen und mecklenburgischen Schiffe seit einigen Jahren kontinuierlich wachsen. Die Einfuhr sei um eine halbe Million Silberrubel auf 5.870.986 gewachsen, vor allem aufgrund der Nachfrage nach Manufaktur- und Kolonialwaren durch die Bauern, da diese mehr Geld besäßen. Die Menge der deutschen Manufakturwaren hätte zugenommen, da die Regierung die Quarantänebeschränkungen für Einfuhren über die Donau aus der Moldau und Walachei gelockert hätte. Der Wert der Ausfuhr sei um ein Drittel auf 18 Millionen Silberrubel gewachsen; das Hauptausfuhrgut Weizen wäre vor allem in den Mittelmeerraum gegangen, ein Teil nach England (104.000 Zentner) und Belgien. 86.000 Zentner Roggen seien ins Mittelmeer sowie nach Belgien, Bremen und Schweden ausgeführt worden. In der Jahresmitte hätte diese Ausfuhr aber abgenommen, da die Ernten in Italien und Frankreich gut ausgefallen seien; dadurch wären die Häfen an der Schwarzmeerküste nun mit Weizen überfüllt. Leinsaat sei nach England, Belgien, Frankreich und fünf Ladungen nach New York exportiert worden. Alle Lieferungen würden aber im Sommer 1845 abnehmen, da das Vieh durch eine Seuche dezimiert worden sei und damit die Zugtiere fehlten. Insofern wäre die Anlage von Eisenbahnen zu wünschen.

Merger legte seinem Bericht eine vierseitige Tabelle mit detaillierten statistischen Daten bei. In den Berichten der folgenden Jahre vergleicht er dann immer die Entwicklung von Schiffs- und Warenverkehr mit den vorangegangenen Jahren, um Tendenzen festzustellen. So bemerkte er z. B. für 1846, dass eine Dampfschiffsverbindung nach Galatz eingerichtet worden sei, durch die nun engere Verbindungen nach Deutschland gewährleistet wären. Während der europaweiten Hungerkrise 1847 stellte er eine außerordentliche Zunahme der Getreideausfuhr fest: „Man hat bei dieser Gelegenheit gesehen, welche unermeßlichen Hülfs-Quellen uns zu Gebote stehen und daß Odessa eine der bedeutendsten Kornkammern der Welt ist.“[15] Zugleich ginge der Wollexport zurück, da die Fabriken in Westeuropa aufgrund der Hungerkrise weniger verarbeiteten. Als 1849 z. B. bei Hauptabnehmern wie England die Preise für Talg rapide sanken, wurde das dafür vorgesehene Vieh aus der Ukraine stattdessen zu den Truppen nach Galizien getrieben.

Mit dem Beginn des Krimkrieges 1854 wurde die Getreideausfuhr seitens des russischen Staates verboten und zugleich wurden die Getreidevorräte „von der Regierung beansprucht“[16]. Durch die Blockade der Häfen blieben Schiffe dort liegen. Aber auch nach dem Kriegsende lief der Seehandel nur langsam an, da die Getreidevorräte gering waren und es durch den Krieg an Zugvieh für den Transport aus dem Land fehlte. Im Konsulatsbericht von 1860 wird dann grundsätzlich von einer schlechteren Ernte und dementsprechend geringerer

Segelschiffsverkehr in Taganrog 1866

	ankommend	Mannschaften		**abgehend**
Bremen	1	12		1
Belgien	2	58		2
England	176	1.890		171
Frankreich	20	180		20
Griechenland	394	4118		387
Holstein	1	13		1
Italien	240	2812		235
Mecklenburg	25	283		24
Norwegen	24	307		24
Österreich	8	75		8
Preußen	13	141		13
Samos	3	23		3
Türkei	55	408		33
Walachei	2	13		2
Russland	61	576		62
Zusammen	1025	10.909		986

Quelle: AHL, Altes Senatsarchiv, Externa, Ruthenica 6.2.3.15, Konsulat zu Taganrog, Bericht für 1866

Agrarprodukteausfuhr berichtet, die zudem teuer waren, so dass Bremen weniger Roggen bezog und kein Schiff direkt nach Hamburg oder Lübeck ging. Im Bericht von 1861 werden dann bereits die Exportmengen an Agrarprodukten aus den Häfen Odessa, Taganrog und Berdjansk im Vergleich genannt; sie standen allerdings unter dem Preisdruck konkurrierender Produkte aus Ungarn und den USA.

Im Februar 1864 bot Antonius Pedemonte dem hanseatischen Konsul seine Dienste als Konsul in Taganrog am Asowschen Meer an. Er war dort geboren und arbeitete in der Kanzlei seines Vaters, der belgischer Konsul sei und in russischen Diensten stünde.[17] In Lübeck wurde dieses Angebot abgelehnt, da die Unabhängigkeit von Pedemonte angezweifelt wurde. Die Bewerbung von Carl Deisenhammer vom Oktober 1864 wurde dagegen angenommen. Der gebürtige Österreicher lebte als Zivil-Ingenieur und Kaufmann seit sechs Jahren in Taganrog und seit 19 Jahren in Russland, hatte in Wien am politischen Institut studiert, sprach mehrere Sprachen und war viel in Europa umhergereist. Er schrieb, dass in Taganrog und Umgebung mehrere Lübecker lebten und sich lübische Schiffe dort an das griechische oder italienische Konsulat wenden

müssten, wo aber kein Deutsch gesprochen würde. Taganrog war nach Odessa der bedeutendste Handelshafen an der Küste und besaß 1842 rund 22.500 Einwohner, vorwiegend Griechen und Armenier. Im Hafen, der um 1860 jährlich von rund 500 Schiffen besucht wurde, wurden Handelsgüter vom Don und der Wolga, aus dem Donezbecken und Sibirien umgeschlagen.[18] Durch Klärungen zwischen den Lübecker Behörden sowie Beteiligung von Bremen verzögerte sich die Zusage, im Februar 1866 erhielt Deisenhammer aber die Bestallung als hanseatischer Konsul auch von der russischen Regierung. Er war zugleich auch für Rostow am Don zuständig, wo Hamburg bereits ein Konsulat unterhielt.

In seinen Jahresberichten erwähnt Deisenhammer als Hauptausfuhrprodukte aus beiden Häfen Getreide, Talg, Eisen und Felle, als Einfuhrprodukte Zitrusfrüchte, Öl, Maschinen, Nüsse, Tee, Tabak und Wein. Unter den 1866 ankommenden 1025 Schiffen waren eines aus Bremen, eines aus Holstein und 25 aus Mecklenburg (s. Tab.). Als Deisenhammer dann im Oktober 1867 um eine Konsulatsflagge ersuchte, wurde dies seitens des Lübecker Senats abgelehnt. Damals gingen die Konsulate vieler Einzelstaaten durch die Gründung des Norddeutschen Bundes in die Hoheit dieses Bundes bzw. Preußens über.

Die Berichte der Konsuln gaben den Empfängern in Norddeutschland einen detaillierten Einblick in die Wirtschaftsverhältnisse an der nördlichen Schwarzmeerküste, nicht nur, was den Seehandel und seine Schwankungen in einzelnen Gewerbezweigen anbelangte, sondern auch, welche Gründe im In- und Ausland die konjunkturellen Veränderungen beeinflussten. Die politischen Kreise in den Hansestädten wie auch die dortige Kaufmannschaft sowie Gewerbetreibenden konnten so besser einschätzen, welche Vor- und Nachteile Wirtschaftskontakte in das Schwarze Meer boten. Genauso ging es auch den Handlungsträgern in den anderen norddeutschen Staaten mit den Berichten ihrer Konsuln. Hier sollte nur ein Eindruck vom Quellenwert dieser Überlieferung gegeben werden, die sich in größerem Umfang neben den erwähnten Beständen u. a. auch in den Archiven von Hamburg und Bremen und sicher anderen norddeutschen Ländern sowie Dänemarks findet.

Anmerkungen

1 Antjekathrin Graßmann: Hanse weltweit? Zu den Konsulaten Lübecks, Bremens und Hamburgs im 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.), Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert (Hansische Studien XII), Trier 2001, S. 43-65.

2 Eva S. Fiebig: Hanseatenkreuz und Halbmond. Die hanseatischen Konsulate in der Levante im 19. Jahrhundert, Marburg 2005; zur Gesandtschaft in Konstantinopel

ebd., S. 122-148, sowie Ortwin Pelc: Andreas David Mordtmann, in: Hamburgische Biografie, Bd. 5, Göttingen 2010, S. 267f. Weltweit richteten die drei Hansestädte einzeln oder zusammen bis 1866 rund 280 Konsulate ein (Graßmann, wie Anm. 1, S. 47, 58-65).

3 Tabelle aller Schiffsankünfte bei Fiebig (wie Anm. 2), S. 310.

4 Andreas Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine, 4. Aufl. München 2014, S. 94-132.

5 Ortwin Pelc: Die hanseatischen Konsulate an der unteren Donau im 19. Jahrhundert, in: Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag, hg. von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt, Lübeck 2005, S. 557-568.

6 Matthias Manke: Die Schwarzmeerfahrt und die konsularischen Vertretungen Mecklenburg-Schwerins in den Häfen im Süden Russlands bis 1867, in: Mecklenburgische Jahrbücher 136, 2021, S. 177-233.

7 Ebd., S. 191-193.

8 Lübeck besaß teils allein, teils zusammen mit Hamburg und Bremen diplomatische Vertreter im Norden Russlands und von Russland verwalteten Gebieten, so 1866 in Archangelsk in Nordrussland, in Moskau sowie 15 in Seestädten an der Ostsee.

9 Eine Schiffsreise von Norddeutschland ins Schwarze Meer dauerte in der Regel drei Monate. Der Schoner ‚Christine' mit 40 Last Tragfähigkeit und sechs Mann Besatzung verließ beispielsweise am 1. 7. 1851 Bremen, erreichte Konstantinopel am 1. 9. und Galatz an der Donaumündung am 26. 9. (Staatsarchiv Hamburg, Hanseatisches Konsulat Galatz).

10 Auch zum folgenden: Meyer's Neues Conversations-Lexikon für alle Stände, Hildburghausen 1860, Bd. 11, S. 1170f.

11 Die getrocknete Schwimmblase des Beluga-Störs.

12 Zum folgenden: AHL, Altes Senatsarchiv, Externa, Ruthenica 6.2.3.12, Konsulat zu Odessa.

13 Ebd., Schreiben vom 7.10.1844.

14 Manke (wie Anm. 6), S. 180.

15 AHL, Altes Senatsarchiv, Externa, Ruthenica 6.2.3.12, Konsulat zu Odessa, Bericht für 1847 vom 19./31.1.1848.

16 Ebd., Bericht für 1853 vom 26.3/7.4.1854.

17 Zum folgenden: AHL, Altes Senatsarchiv, Externa, Ruthenica 6.2.3.15, Konsulat zu Taganrog.

18 Meyer's Neues Conversations-Lexikon (wie Anm. 10), Bd. 14, S. 864.

Entwicklung der Schleswig-Holsteiner Bahnhofsmission
Teil II: Kriegsfürsorge im Ersten Weltkrieg

Jann-Thorge Thöming

Bei Ausbruch des Krieges im Hochsommer des Jahres 1914 rechneten die Wenigsten mit den Massen an Verwundeten, die vom Feld in die Etappengebiete und in die Heimat zurückfluteten. Auf Basis der vorangegangenen Kriegserfahrungen des Deutschen Krieges 1866 und des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 waren Dienstvorschriften und Organisationsanleitungen für den Aufbau einer Lazarettstruktur entwickelt worden, die nun eilig umgesetzt werden mussten.[1] Dabei fügten sich die Bahnhofsmissionen im Rahmen der freiwilligen Krankenpflege in das System der Kriegsfürsorge ein und dockten institutionell an bahnhofsgebundene „Verbands- und Erfrischungsstationen“ an.

Abb. 1: Im Ersten Weltkrieg zirkulierende Wohlfahrtspostkarte der Bahnhofsmission: „Deutsche Bahnhofs-Mission“. A. Stadtlander, Erfurt [Grafiker]. Postkarte. Gelaufen am 5. Oktober 1914., enthalten in: Bruno W. Nikles: Werbung für Wohlfahrtspflege. Die Wohlfahrtskarten der Deutschen Bahnhofsmission (1914-1922), Manuskript, 2020, S. 32.

Die Organisation der gesamten Kriegsfürsorge unterlag dabei der militärischen Entscheidungsgewalt. An dessen Spitze stand der Chef des Feldsanitätswesens Otto von Schjerning (1863–1921). Diesem unterstand der Kaiserliche Kommissar und Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege Friedrich zu Solms-Baruth (1853–1920). Diesem unterstanden wiederum die Territorialdeligierten, in Schleswig-Holstein war dies der Oberpräsident der Verwaltung, ab Oktober 1914 Friedrich von Moltke (1852–1927). Für den Bereich des von Norddeutschland aus operierenden 9. Armeekorps koordinierte von Moltke gemeinsam mit den Vertretern der Freistaaten Hamburg, Lübeck und Bremen sowie des Großherzogtums Mecklenburg die freiwillige Krankenpflege, also den Tätigkeitsbereich, in

dem die Helfenden des Roten Kreuzes und der Bahnhofsmissionen sich an den Bahnhöfen einbringen durften.[2]

Bei der Umsetzung der organisatorischen Vorgaben vor Ort wirkten die Koordinatoren des militärischen Eisenbahnwesens, die Liniendelegierten, mit den Beauftragten der freiwilligen Kriegskrankenpflege, zumeist Vertreter des Roten Kreuzes, zusammen. Hervorzuheben bei den Planungen der Schleswig-Holsteiner Kriegsfürsorge ist die federführende Rolle des Roten Kreuzes, dem laut Walter Erdmann „von allen sonstigen Kriegswohltätigkeitsbestrebungen Vortritt und Führung bereitwillig zugestanden“ wurde, obschon die Ritterorden prinzipiell gleichberechtigt waren. Zurückzuführen war dies auf die prägende Rolle Friedrich von Esmarchs (1823–1908), Gatte der Henriette von Schleswig-Holstein, Kieler Ordinarius, europaweit bekannter Kriegschirurg, Verfasser von militärmedizinischen Abhandlungen und Gründer des *Central-Hülfsverein für Lazarethe zu Kiel* als erster Vorgängerinstitution des hiesigen Roten Kreuzes anno 1864. Als Esmarch 1907 starb, war es die ihm über seine Frau anverwandte Schwägerin Kaiser Wilhelms II., Irene Prinzessin Heinrich von Preußen, die als Vorsitzende des Kieler Rot-Kreuz-Vereins und der Vaterländischen Frauenvereine Schleswig-Holsteins laut Erdmann „hervorragende Aktivität” bei der Vertretung der Organisation zeigte.[3]

Insgesamt wurden an den deutschen Bahnhöfen – Stand 1917 – 514 sogenannte Verbands- und Erfrischungsstationen errichtet, die zur Verköstigung und zum Verbandswechsel bei den durchkommenden verwundeten oder kranken Soldaten dienten.[4] In der möglichst lückenlosen Versorgungsstruktur der freiwilligen Krankenpflege waren diese Stationen das Bindeglied zwischen den Lazarettzügen und den stationären Lazaretten in der Etappe und dem Heimatgebiet.[5]

Ein vom Zentralkomitee des Preußischen Landesvereins vom Roten Kreuz herausgegebener „Anhalt“ regelte den räumlichen und personellen Aufbau der Verbands- und Erfrischungsstationen. Obligatorisch waren demnach:

„1. Verbinderaum, 2. Aufenthalts- und Speiseraum (Wartesaal des Bahnhofs), 3. Schuppen für Kochkessel, 4. Anrichte- und Aufbewahrungsraum, 5. Abwaschraum, 6. Waschräume für das Personal, 7. Aborte auf dem Bahnsteig [...] 2 Ärzte, 4 Krankenträger zum Transport, 10 Krankenträger zum Dienst an den Tischen, 1 Oberschwester, 4 Helferinnen für die Ärzte, 10 Helferinnen für die Tische und Wagen, 1 Wirtschafterin, 4 weibliche Kräfte für die Küche.”[6]

In der Realität wurden die Vorgaben dabei an die Spezifika vor Ort angepasst. Vorhandene Ressourcen der Bahnhofsmissionen mögen in die Verbands- und Erfrischungsstationen integriert worden sein. Diesen angeschlossen waren zu-

Abb. 2: Verbinderaum im Hamburger Venloer Bahnhof, siehe: Eduard Senftleben/Wolfgang Förster/Gerhard Liesner (Hg.): Unter dem Roten Kreuz im Weltkriege, S. 49, https://digi.landesbibliothek.at/viewer/fullscreen/AC11858053/71/ [09.05.2022].

dem Versorgungsdepots mit militärmedizinischen Nachschubmaterialien und verschiedenen Liebesgaben aus der Bevölkerung. Die zentrale Sammelstelle dieser Gaben – zumeist Textilien, Nahrungs- und Genussmittel und Lesestoff – lag im regionalen Kontext in Altona, wo sich auch das Hauptquartier des 9. Armeekorps an der Elbseite der Palmaille befand. Die sofortige Einrichtung von Verbands- und Erfrischungsstationen im Zuge des Kriegsbeginns 1914 folgte dabei Kontinuitätslinien des Deutsch-Französischen Krieges, als 1870/71 die Bahnhöfe zu zentralen Versorgungsknotenpunkten geworden waren.[7]

Nach einer Auflistung des Liniendelegierten des 9. Armeekorps und einem Rundschreiben des Territorialdelegierten, die im Lübecker Stadtarchiv auffindbar waren, können für das Jahr 1915 Altona, Flensburg, Hamburg, Itzehoe, Kiel, Lübeck, Neumünster, Ratzeburg und Schwerin als regionale Bestandteile dieser bahnhofsorientierten militärmedizinischen Versorgungsstruktur im Ersten Weltkrieg ausgemacht werden. Zusätzlich gab es eine Erfrischungsstelle ohne Verbandsstation in Heide.[8]

Die vorliegenden Quellen zeigen eindringlich, wie das Kriegsgeschehen und die anflutenden Massen oft schwer Verwundeter die Verantwortlichen des Feldeisenbahnwesens dazu nötigte, die Reglements zum Transport und zur bahnhofsorientierten militärmedizinischen Versorgung zu novellieren und immer wieder anzupassen. Ein Licht auf die besonders herausfordernde Situation an den Bahnhöfen zeigt ein Kommunikationsmitschnitt zwischen der Medizinal-

abteilung und der Eisenbahnabteilung des Kriegsministeriums vom 3. Januar 1915, wonach

„von verschiedenen Seiten her bekannt geworden [ist], dass auf den Verband- und Erfrischungsstellen sich ein Uebereifer der dort beschäftigten Damen unliebsam bemerkbar macht. In gewiss gutgemeinter Absicht werden jedem Zuge mit Verwundeten Erfrischungen und Nahrung aller Art angeboten oder aufgedrängt, ohne zu bedenken, dass die Verwundeten nicht an jeder der zahlreichen Verband- und Erfrischungsstellen ein Bedürfnis danach haben können. Die Verwundeten werden – besonders nachts – hierdurch in der ihnen nötigen Ruhe gestört.“[9]

Der weitere Kriegsverlauf brachte zunehmend Weisungen mit sich, die die Rationierung von Lebensmitteln betrafen. Am 24. Juni 1915 verwies das kriegsministerielle Verbot zur Abgabe von Mehl und Brotmaterial in den Verbands- und Erfrischungsstationen auf den zu Kriegsbeginn noch nicht antizipierten Ressourcenmangel.[10] Die ökonomischen Mangelerscheinungen und den gigantischen Verschleiß an Menschen und Material hatten die politischen und militärischen Entscheidungsträger nicht kommen sehen wollen. Schließlich markierten von Mangel und Hunger induzierte Massenstreiks und der maßgeblich von Schleswig-Holstein ausgehende politische Umbruch im Jahr 1918 im Zuge des Kieler Matrosenaufstandes sowie die darauffolgende Novemberrevolution das Ende des Krieges.[11]

Abb. 3: Verbands- und Erfrischungsstation im Ersten Weltkrieg am Danziger Bahnhof, ebd. S. 50, https://digi.landesbibliothek.at/viewer/fullscreen/AC11858053/72/ [09.05.2022].

Die Bahnhofmissionen hatten sich in die Strukturen der Kriegsfürsorge einfügen müssen, ihre Räume und Ressourcen zur Verfügung gestellt. Dorothea Brede erhielt als Vorsteherin der hiesigen Bahnhofsmission 1918 das Verdienstkreuz für Kriegshilfe. Die starke kommunale und militärische Regie in der Kriegsfürsorge wirkte insofern katalysierend, weil die kirchlichen Wohlfahrtsorganisationen nicht ihre Eigenständigkeit verlieren und von den äußeren Umständen absorbiert werden wollten. Inmitten des Krieges ließ sich daher auch der seit 1910 bestehende Ev. Bundesverband der Bahnhofsmission 1916 formell ins Vereinsregister eintragen. Dieser Schritt zur Verrechtlichung der eigenen Arbeit diente auch der Identitätssicherung, da die Vereinnahmung und teilweise Ausgrenzung auf dem Arbeitsgebiet der Bahnhofsfürsorge seitens der Militärbehörden eine Bedrohung darstellten. Ein Jahr darauf, 1917, wurde Dorothea Brede mit dem Aufbau einer regionalen Arbeitsgruppe beauftragt, was die Geburtsstunde des hiesigen Landesverbandes der Bahnhofsmission darstellte. Anfang 1919 wurden die letzten Verbands- und Erfrischungsstationen schließlich in Abstimmung mit den Linienkommandanturen abgewickelt. Für die Bahnhofsmissionen hatte das Abebben der Verwundetentransporte bereits eine kurzzeitige Verschiebung der Klientel- und Angebotsausrichtung hin zum Rücktransport der im Kriegskontext in Bewegung gesetzten Personengruppen bedeutet. Zuerst waren es vor allem die Kriegshelferinnen, Munitionsarbeiterinnen, Soldaten und Flüchtlinge, die in die Bahnhofsmissionen kamen, dann aber immer mehr Mütter und Kinder, Alte, Gebrechliche, Behinderte, Jugendliche und alleinreisende Kinder. Zusehends nahm das ganze Spektrum bedürftiger und reisender Menschen das Angebot der Bahnhofsmission wahr und prägte, zunächst im zeithistorischen Kontext der Weimarer Republik, die bis heute vorherrschende generalistische Ausrichtung der Hilfsinstitution.[12]

Anmerkungen

1 Basal waren hierbei die 1907 novellierte *Kriegs-Sanitäts-Ordnung* (K.S.O.) von 1878 sowie die *Friedens-Sanitäts-Ordnung* (F.S.O.) von 1891 für das Heimatsanitätswesen. Hinzu kamen die 1907 und 1914 überarbeitete *Dienstvorschrift für die freiwillige Krankenpflege* (D.fr.K.), die *Dienstanweisung für die Delegierten der freiwilligen Krankenpflege* (D.f.d.Deleg.) sowie die *Vorschriften über Badekuren und sonstige außergewöhnliche Heilverfahren für Militärpersonen* (K.V.). Diese kleineren Verordnungen wurden 1909 in einem umfangreichen Handbuch für Militärärzte, herausgegeben von den Generalärzten Friedrich Paalzow und Albert Villaret, zusammengefasst.

2 Zur hierarchischen Organisation der Kriegsfürsorge siehe: Astrid Stölzle: Kriegskrankenpflege im Ersten Weltkrieg. Das Pflegepersonal der freiwilligen Kranken-

pflege in den Etappen des Deutschen Kaiserreichs, Stuttgart 2013, S. 13, 28f – Ein Organigramm zur Struktur des Feldeisenbahnwesens im Ersten Weltkrieg enthält das als Digitalisat verfügbare Werk: Der Weltkrieg 1914 - 1918. Das Deutsche Feldeisenbahnwesen, Erster Band, Die Eisenbahnen zu Kriegsbeginn, bearbeitet im Reichsarchiv, Berlin 1928, S. 50, https://digi.landesbibliothek.at/viewer/image/AC01860064/70/ [09.05.2022].

3 Vertiefend zur zentralen Rolle des Roten Kreuzes bei der Schleswig-Holsteiner Kriegsfürsorge siehe: Walter Erdmann: Ohne Befehl. Das Rote Kreuz in Schleswig-Holstein – damals – gestern – heute, 2. Aufl., Kiel 1987, S. 27, 45, 106f, 179f, 193.

4 Ein 1934 in nationalistischem Duktus und blumiger Sprache verfasstes Kompendium zur freiwilligen Kriegskrankenpflege widmete den Verbands- und Erfrischungsstationen ein eigenes Unterkapitel und hob deren „außerordentlich segensreiche Tätigkeit“ hervor, siehe: Eduard Senftleben/Wolfgang Förster/Gerhard Liesner (Hg.): Unter dem Roten Kreuz im Weltkriege. Das Buch der freiwilligen Krankenpflege, Berlin 1934, S. 267, 319.

5 Alina Enzensberger unterscheidet fünf Typen von Lazaretten: 1. Feldlazarette, 2. Etappen- und Kriegslazarette, 3. Kriegsgefangenenlazarette, 4. Mobile Lazarette in Zügen und Schiffen, 5. Heimatlazarette (Reserve- und Festungslazarett sowie zivile Heilanstalten). Insofern waren die Verbands- und Erfrischungsstationen Scharniere zwischen Typ 4 und 5, vgl. Alina Enzensberger: Übergangsräume. Deutsche Lazarette im Ersten Weltkrieg, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, herausgegeben von Gunilla Budde u.a., Bd. 241, Göttingen 2021, S. 49.

6 Abschriften. Altona, den 11. Juni 1915. Hotel Kaiserhof. Der Liniendeligierte: gez. v. Kozierowski. Garnison-Kommando. Lübeck, den 15.6.1915. Tgb.Nr.2908 G. An das stellvertretende Generalkommando des IX. Armeekorps, Altona, Archiv der Hansestadt Lübeck (AHL), Nr. 52 [Rotes Kreuz Lübeck. Mobilmachung 1914. Versorgung und Transport von Verwundeten. (Abt. 3) 1914-19.]. – Akten. Auszug aus dem Rundschreiben Nr. 18 des Territorialdeligierten der freiwilligen Krankenpflege in Schleswig vom 12. Februar 1915. Bahnhofsdienst vom Roten Kreuz, ebd.

7 Zur Herkunft der Verbands- und Erfrischungsstationen: Vgl. Senftleben/Förster/Liesner (Hg.): Unter dem Roten Kreuz im Weltkriege (wie Anm. 4), S. 267 – Zur sofortigen Einrichtung der Stationen bei Kriegsbeginn: Vgl. Stefan Schomann (Hg.): “So geht das Morden täglich weiter”. Erinnerungen des Rotkreuzdeligierten Carl-August Graf von Drechsel 1914-1919, Regensburg 2014, S. 152 – Zum regionalen Kontext der Sammlung von Liebesgaben: Erdmann: Ohne Befehl (wie Anm. 3), S. 180.

8 Nachweise wie Anm. 6.

9 Abschrift – Kriegsministerium. Medizinal-Abteilung. Berlin W.66, den 3. 1. 15. Leipzigerstraße 5. gez: Paalzow; Eisenbahn-Abteilung, 7.1.15. II c 124 K. Abschrift zur weiteren Kenntnis und Veranlassung gez: v. Schumann; Linienkommandantur J, J.No. 3469, Altona, den 13. 1. 15. Abdruck zur Kenntnis, AHL, Nr. 52.

10 Chef des Feldeisenbahnwesens I. Grosses Hauptquartier, den 11.7.15, Sekt. II b Nr. 12026. Betr. Mitwirkung der freiwilligen Liebestätigkeit bei der Verpflegung von

Militärtransporten auf Eisenbahnen, gez. Groener. Für die Richtigkeit gez. v. Oldershausen., AHL, Nr. 52.

11 Vertiefend zu den Kieler Ereignissen der letzten Kriegsmonate etwa: Peter Wulf: Kiel wird Großstadt (1867–1918), in: Peter Wulf/Jürgen Jensen: Geschichte der Stadt Kiel, Neumünster 1991, S. 207-271.

12 Vertiefend zur zögerlichen Teilnahme der Bahnhofsmissionen an der Kriegsfürsorge und der katalysierenden Wirkung des Ersten Weltkrieges auf den Aufgaben- und Klientelbezug sowie die Organisationsentwicklung der Bahnhofsmission, siehe: Bruno W. Nikles: Bahnhofsmission und Bahnhofsdienste in Deutschland. Ein historischer Abriss ihrer Aufgaben- und Organisationsentwicklung, Opladen u.a. 2019, S. 37-41.

Rezensionen

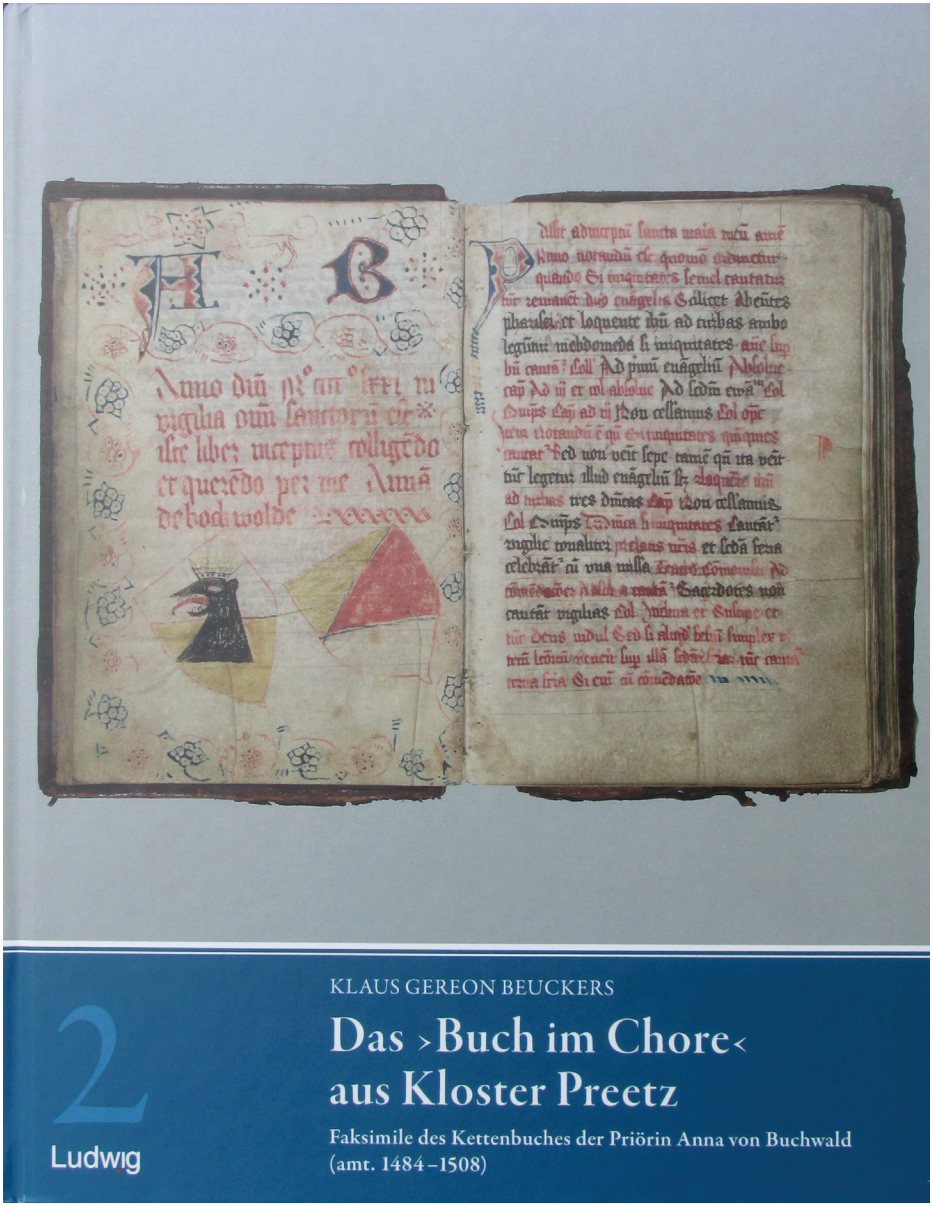
Klaus Gereon Beuckers: Das „Buch im Chore“ aus Kloster Preetz. Faksimile des Kettenbuches der Priörin Anna von Buchwald (amt. 1484–1508), Kiel: Verlag Ludwig, 2022 (Forschungen zu Kloster und Stift Preetz, Bd. 2).

Detlev Kraack

Am Vorabend des Allerheiligenfestes 1471 hatte Anna von Buchwald, Nonne und spätere Priörin des im frühen 13. Jahrhundert gegründeten Preetzer Benediktinerinnenkonventes, ein Buch angelegt, in dem während der folgenden Jahrzehnte umfangreiche Aufzeichnungen zu den unterschiedlichsten Betreffen niedergelegt werden sollten. Nach Auskunft des Kolophons vornehmlich von Hand des Schreibers Thomas Schroder vorgenommene bzw. ins Reine geschriebene (fol. 143v: „Schriptus et finitus est per me dominum thomam Schroder“) Notate zu Ausgaben, Klosterorganisation und Bauvorhaben finden sich hier ebenso wie umfangreichere liturgische Texte, die den unter Anna von Buchwalds Verantwortung angestoßenen Reformprozess widerspiegeln. Dass die seit 1484 amtierende Priörin in diesem Zusammenhang bisweilen sogar ohne die Unterstützung eines Klosterpropstes auskam, der normalerweise für die äußeren Angelegenheiten des Klosters verantwortlich zeichnete, gibt den hier versammelten Nachrichten umso mehr Gewicht. Nicht von ungefähr war die spätmittelalterliche Handschrift bereits zur Zeit Anna von Buchwalds wegen ihrer Bedeutung mit einer Kette im Chor des Klosters fixiert. Sie stellt mithin einen Schlüssel zum Verständnis der Preetzer Klostergeschichte in den Jahrzehnten vor und nach 1500 dar.

Daher kann man es nur begrüßen, dass der Kieler Kunsthistoriker Klaus Gereon Beuckers in enger Zusammenarbeit mit dem Preetzer Kloster und dem Kieler Verlag Ludwig eine ausgesprochen schöne Faksimile-Edition der weitgehend auf Latein abgefassten Handschrift vorgelegt hat. Auf diese Weise wird die Beschäftigung mit Anna von Buchwald und ihrer Zeit ermöglicht, ohne dabei jedes Mal die wertvolle Handschrift aus dem Tresor des Klosters bemühen zu müssen. Es wäre schön, wenn davon reichlich Gebrauch gemacht würde.

Damit stellt sich natürlich die Frage nach den Adressatinnen und Adressaten der Veröffentlichung, zumal es bis heute keine kritische Gesamtedition des Textmaterials gibt. Wer des Lateinischen mächtig ist und über mehr als grundlegende Kenntnisse der spätmittelalterlichen Liturgie- und Klostergeschichte



verfügt, wird sich mit großem Gewinn in die Lektüre vertiefen. Da die vorliegende Edition weder eine Übersetzung noch eine fachkundig kommentierende Handreichung bieten kann, wäre es für die zukünftige Durchdringung des Ma-

terials sinnvoll, entsprechende Hilfsmittel zu erstellen und sie Leserinnen und Lesern – etwa online oder in Form einer gedruckten Appendix – an die Hand zu geben.

Im vorliegenden Zusammenhang hat Klaus Gereon Beuckers dem eigentlichen Faksimile eine umfangreiche Einleitung vorangestellt, in der er die Handschrift beschreibt, sie in das historische Umfeld ihrer Entstehungszeit einbettet und zugleich die Grundzüge der bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückreichenden Forschungsgeschichte darlegt. Hier finden Leserinnen und Leser weiterführende Informationen zu Aufbau, Sprache, Notationskonventionen, niedergelegten Inhalten und vielem mehr. Auch wird der familiäre Hintergrund Annas, deren Schwester Dilla ebenfalls im Kloster wirkte, weiter ausgeleuchtet. Zudem erfährt man auch etwas über die sich etwa auch in Stiftungen niederschlagende sakrale Topographie der Preetzer Einrichtung und ihrer Kirche in den Jahrzehnten um 1500.

Dies alles wirkt in Bezug auf Informationsdichte und Fülle auf den ersten Blick sehr professionell gemacht und eröffnet einen guten Zugang zu der faksimilierten Handschrift. Eine eingehendere Auseinandersetzung mit den Passagen der Einleitung, die die Handschrift selbst behandeln, offenbart indes, wie wichtig weitere Forschungen zu Anna von Buchwalds „Buch im Chore“ sind. So bleibt etwa mit Blick auf die Beschreibung und Deutung der repräsentativen Zierseite mit Initialen und heraldischem Schmuck (fol. 2v) anzumerken, dass hier die Beschreibung und Identifizierung des heraldisch linken (mütterlichen) Wappens nicht korrekt erfolgt. Statt des Wappens der Familie Rantzau findet sich hier das der Familie Ratlow (mit entsprechend anderer Blasonierung), was Konsequenzen für die Rekonstruktion von Annas mütterlicher Vorfahrenlinie hat. Darüber hinaus wäre es sicher auch angebracht gewesen, für die Widergabe der im lateinischen Originalwortlaut mitgeteilten Passagen aus der Handschrift nicht auf vorliegende Editionen zu vertrauen, sondern nach der Vorlage selbst zu transkribieren. Dadurch hätte manch kleiner Fehler vermieden werden können.

Unabhängig davon dürfte die vorliegende Edition der Beschäftigung mit Anna von Buchwald und ihrer Epoche neue Impulse verleihen. Vor dem Hintergrund der für die folgenden Jahre geplanten Tagungen zur Preetzer Klostergeschichte war es in diesem Sinne eine sehr gute Idee, dieses wichtige Zeugnis der Preetzer Klostergeschichte bereits im Vorfeld einem größeren Publikum in Form eines ansprechenden Faksimiles zugänglich zu machen.

Alexander Schwerdtfeger-Klaus: Das ältere Eutiner Stadtbuch (1469–1564). Quelle der administrativen Schriftlichkeit, der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einer spätmittelalterlichen Kleinstadt. Edition und Forschungen. Berlin: De Gruyter 2022 (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 15).

Veronika Janssen

In seiner hier vorliegenden Dissertation editiert Alexander Schwerdtfeger-Klaus das ältere Eutiner Stadtbuch und untersucht es auf seine Nutzbarkeit als Quelle für historische Untersuchungen.

Eutin war seit 1156 Marktort und Bischofshof und erhielt 1257 das Stadtrecht. Somit existierten Residenz des Lübecker Bischofs und Bürgerstadt nebeneinander. Auch nach Einführung der Reformation 1531 in Lübeck und 1542 in Schleswig-Holstein blieb Eutin die Residenz des Lübecker Fürstbischofs. Zwei Stadtbrände 1492 und 1569 zerstörten jeweils Teile der Stadt. Sie bilden den zeitlichen Rahmen der vorliegenden Quelle, denn das ältere Eutiner Stadtbuch wurde vermutlich nach dem Stadtbrand von 1492 angelegt. Den Stadtbrand von 1569 überstand es wahrscheinlich deshalb, weil es als bereits abgeschlossen an einem sicheren Ort verwahrt wurde. Die vermutlich 1564 begonnene Fortsetzung verbrannte. Erst 1579 wurde ein neues Stadtbuch angelegt.

Das ältere, bis 1564 reichende Eutiner Stadtbuch stellt Schwerdtfeger-Klaus als „Zeugnis administrativer Schriftlichkeit“ vor. Es handelt sich um eine fast vollständig erhaltene Pergamenthandschrift im Quartformat. Auf den ersten Seiten wurden alte Urkunden kopiert, die vor allem das Verhältnis von Bischofsresidenz und Bürgerstadt festschrieben. Die überwiegend auf niederdeutsch vorgenommenen Einträge umfassen die Jahre bis 1564. In einem Zeitraum von fast hundert Jahren wurden von vermutlich acht Schreibern 396 Einträge festgehalten. Bei den meisten handelt es sich um Rentengeschäfte und Auflassungen.

Wie Schwerdtfeger-Klaus in seiner Einleitung darstellt, liegen Stadtbücher seit dem Spätmittelalter aus vielen Städten vor. Auf stadtbuecher.de findet sich eine Datenbank, anhand derer ein Überblick über die schiere Menge der Stadtbücher möglich ist. Seit dem 19. Jahrhundert werden mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtbücher editiert und dienen der historischen Forschung. Trotzdem sind längst nicht alle erhaltenen Bücher erfasst, vor allem Bücher aus Kleinstädten wie Eutin sind bisher selten untersucht worden, wobei gerade diese häufig die einzigen schriftlichen Quellen über das Stadtleben im Mittelalter

und der frühen Neuzeit darstellen. Aufgrund der Fülle des Materials liegt trotz mehrerer lokal begrenzter Überblickswerke keine Quellenkunde vor. Stadtbücher dienten und dienen unterschiedlichen Disziplinen als Forschungsobjekte und Quellen. Im 19. Jahrhundert interessierte sich zunächst die Rechts- und Verwaltungsgeschichte für sie. Zunehmend wurden sie auch von Lokal-, Wirtschafts- und Sozialhistorikern als Quelle entdeckt und von Genealogen zurate gezogen.

In den folgenden Kapiteln stellt Schwerdtfeger-Klaus exemplarisch anhand des Eutiner Stadtbuchs dar, welche Möglichkeiten und Grenzen das Stadtbuch der Forschung verschiedener Disziplinen bietet. So ermöglicht das Stadtbuch als sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Quelle „Einblicke in die Sozialstrukturen Eutins“ (S. 132). Da es aber nur die Immobilienbesitzer, Vermögenden, politischen Entscheidungsträger und Investoren abbildet, sind diese Einblicke jedoch sehr selektiv. Die Beschreibung der Lage der Grundstücke durch die Nachbarschaft erlaubt die weitgehende Rekonstruktion des Stadtplans um 1500 (S. 180). Doch auch hier bleiben Lücken, da nicht alle Grundstücke und Grundstücksverkäufe im Stadtbuch verzeichnet sind, sondern nur die Auflassungen und die Belastung mit Renten, und zudem die zur Residenz gehörenden Grundstücke nicht beinhaltet sind. In weiteren Bereichen, beispielsweise in der Frage der Berufsstruktur, sind die Einträge ebenfalls wenig ertragreich, da die Berufe selten aufgeführt werden. „Das Vorhandensein einer ausgeprägten Kaufmannschaft [ist] nicht nachgewiesen“ (S. 161). Auch die Reformation zeitigte keine Auswirkungen auf den Immobilienmarkt. Eutin blieb auch im 16. Jahrhundert „Investitionsort des Stiftkapitels“ (211). Niedergeschlagen auf den Rentenmarkt hat sich dagegen der Stadtbrand von 1492.

Mit S. 241 beginnt die Edition selbst. In die Edition mit aufgenommen sind Fragmente eines älteren Stadtbuchs (ab S. 429). Die durchnummerierten Einträge sind bis auf die wenigen lateinischen Texte nicht übersetzt. Jedem einzelnen Eintrag ist aber eine kurze Zusammenfassung vorangestellt, zudem sind Erläuterungen in Form von Fußnoten beigegeben. Durch die ausführliche Darstellung der Editionsrichtlinien, ein Glossar und einen Überblick über die Eintragsarten sowie das Register am Ende des Buches, in dem auch die Editionseinträge enthalten sind, ist die Edition für weitere Forschungen gut erschlossen.

Die Kalendernotizen des Husumer Pastors Peter Danckwerth (1611-1652), hg. und kommentiert durch Detlev Kraack (Studien und Materialien, Bd. 36), Bräist/Bredstedt: Verlag Nordfriisk Instituut 2022, IX, 277 S., mit 5 Abbildungen in Farbe und 3 in SW sowie der vollständigen farbigen Ablichtung des Nehmtener Manuskripts (28 Bl. rv).

Oliver Auge

„Privat- und Familienarchive sind für Historikerinnen und Historiker bisweilen wahre Schatz- und Wunderkammern“, schreibt Detlev Kraack in seiner neuen, im Folgenden zu besprechenden Edition (S. 3) und liefert dafür mit selbiger gleich den schlagenden Beweis. Denn er ist im Archiv des Gutes Nehmten am Großen Plöner See mithilfe der verdienten Gutsarchivarin Heide Beese – übrigens bei einem Besuch des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins ebenda – auf ein frühneuzeitliches, 28 beidseitig beschriebene Blätter umfassendes und ca. 10,8cm in der Breite sowie 16,8 cm in der Höhe messendes Manuskript gestoßen, das sich als wahrer Schatz für die Landes- und Regionalgeschichte erweist: die von 1611 bis 1652 reichenden Kalendernotizen des Husumer Pastors Peter Danckwerth. Keine Frage also, dass sich Kraack diesem Schatz über die Königsdisziplin historischer Arbeit, der Edition nämlich, annäherte, um daraus ein Kronjuwel für alle Interessierten zu formen. Und die Pretiose, die nun in der wissenschaftlichen Reihe „Studien und Materialien“ des Nordfriisk Instituut veröffentlicht wurde, kann sich in jedem Fall sehen (bzw. lesen) lassen!

In der ausführlichen Einleitung, die der eigentlichen Edition vorausgeht (S. 3-29), erklärt Kraack zunächst die Wege, die zur Nehmtener Überlieferung führten. Danckwerths Kalendernotizen sind nämlich nicht mehr im Original erhalten, sondern lediglich durch eine Abschrift seines Schwiegersohns Nicolaus Theodori, der sie 1655 an ein Mitglied der Familie Axen weiterreichte. Danckwerth war Taufpate von Petrus Axen. Ein Nachfahre, Gabriel Friedrich Schreiber von Cronstern, gelangte 1768 in den Besitz des Gutes Nehmten und er brachte wohl auch das Manuskript in das Gutsarchiv mit, wie Kraack rekonstruiert. Sodann informiert er näher über den Verfasser der Kalendernotizen und führt dessen Herkunft und Familie vor Augen. Peter Danckwerths Neffe Caspar ist durch seine „Newe Landesbeschreibung der Herzogthümer Schleswich und Holstein“ von 1652 bekannt geworden. Zu Charakter und Inhalt der Kalendernotizen resümiert Kraack überdies, der Inhalt zeichne sich in der Regel durch einen Bezug zum Alltag des Notierenden aus, und der regionale Blickwinkel des Schreibers weise über Husum deutlich hinaus. Es handle sich um

„eine ganz individuelle Erinnerungsstiftung für den Hausgebrauch und für die Selbstvergewisserung im Alltag“ (S. 18), wobei Danckwerth „stets Chronist“ bleibe und „nüchtern“ berichte (ebda.). Entsprechend weiß Kraack im Hinblick auf Form und Sprache der Kalendernotizen zu berichten, dass die Notate „aus dem Alltag heraus entstanden“ zu sein scheinen. Die dem Verfasser vertrauten Sprachen Deutsch und Latein fanden in seinen Notizen beide Verwendung, wechselten sich ab und gingen auch fließend ineinander über. Zu guter Letzt werden in Kraacks Einleitung noch die Grundsätze für die Gestaltung der Edition erläutert. Ihre Orthographie und Zeichensetzung folgt der abschriftlichen Vorlage Theodoris. Nach einem ausführlichen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 23-29) sowie einem hilfreichen Abkürzungsverzeichnis (S. 30-33) startet schließlich die eigentliche Edition mit dem Quellentext auf dem oberen Teil und lobenswert ausführlichen Erläuterungen im unteren Bereich der jeweiligen Buchseiten (S. 37-128). Daran schließt sich ein für das Verständnis der Einträge vielfach notwendiges Register der zur Sprache kommenden Orte, Personen und Sachen an (S. 129-202). Wie akribisch es erarbeitet worden ist und wieviel Information es bietet, beweist allein der Umstand, dass es mehr als 70 (!) Druckseiten umfasst. Ein Porträt Petrus Axens, Karten und Ansichten zu Husum im 17. Jahrhunderts sowie eine historische Darstellung des Nehmtener Gutshauses werden in einem – leider aus der vorangehenden Seitenzählung gefallenen – Abbildungsteil gezeigt (S. 205-219), worauf das vollständige Manuskript als Textgrundlage der Edition in Farbe abgedruckt ist (S. 221-277). Die Aufnahmen sind so qualitätvoll, dass man den gesamten Text nochmals im Original nachlesen und damit dem Herausgeber prüfend auf seine editorischen Finger schauen kann.

Gleichwohl tut eine solche Prüfung nicht not. Denn Kraack hat durchweg sorgfältig und umsichtig an und mit dem Manuskript gearbeitet und eine lobenswert akkurate Edition vorgelegt. Unterstützt wird der positive Gesamteindruck durch das gefällige Layout und die schöne Bebilderung im Schlussteil. Damit hat der Editor einen schleswig-holsteinischen Quellenschatz geborgen und für die jetzt und künftig Geschichtsinteressierten gesichert, der ein, wie er selbst passend zusammenfasst, „lebhaftes Panorama einer Zeit“ bietet, „die durch Kriegswirren der Jahre 1627-1629 und 1643-1645 sowie durch das erbarmungslose Wüten der Nordseefluten in den Jahren 1615, 1625 und 1634 tiefe Einschnitte erfuhr, deren Alltag aber auch darüber hinaus und gleichsam jenseits der vermeintlich großen Haupt- und Staatsaktionen phasenweise durch Hunger, Entbehrungen, Unglücksfälle, Tod und Krankheit geprägt war“ (S. 4). Die ganz vielseitigen Quelleninformationen aus quasi erster Hand eines Zeitge-

nossen, die vom kleinen Privaten bis zum großen Geschichtsgeschehen der damaligen Epoche reichen, werden künftig gewiss dabei behilflich sein, wenn es darum geht, das Bild jener krisenbehafteten Jahre noch stärker zu konturieren. Die Edition wäre in Ausführung und Inhalt natürlich durchaus einer Aufnahme in die renommierte GSHG-Reihe der Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins würdig gewesen. Doch macht ihre Publikation in den Studien und Materialien des Nordfriisk Instituut inhaltlich natürlich ebenfalls ihren guten Sinn.

Karl-Werner Ratschko: Von Ärzten und Anderem. Gesundheitswesen, Medizin und ärztliche Standespolitik im Schleswig-Holstein des 19. und 20. Jahrhunderts. Kiel: Verlag Ludwig 2021 (624 Seiten, zahlreiche Abb. und Tabellen).

Veronika Janssen

Mit seinem großformatigen Werk legt der Arzt und Historiker Karl-Werner Ratschko einen Überblick über die Entwicklung der Gesundheitsversorgung und der medizinischen Berufe in Schleswig-Holstein vor. Auch Lübeck, das ja erst seit 1937 zu Schleswig-Holstein dazugehört, wird behandelt. Alle Aspekte der Medizin sind dargestellt, die medizinische Fakultät der Universität Kiel ebenso wie die einzelnen Krankenhäuser. Viel Raum ist den ärztlichen Vereinigungen eingeräumt, was sich aus der langjährigen Tätigkeit des Autors als Hauptgeschäftsführer der Ärztekammer Schleswig-Holsteins erklärt.

Die ersten rund hundert Seiten sind dem „Medizinalwesen zu dänischen Zeiten“ gewidmet. Man erfährt, dass es in den gesamten Herzogtümern Schleswig und Holstein 1812 zwar 500 Hebammendistrikte, aber gerade einmal 139 Ärzte gab, von denen fünfzig keine Universitätsausbildung erfahren hatten (S. 31). Dazu kamen sechzig Chirurgen, die von Knochenbrüchen bis zu Geschwüren und grauem Star alles behandelten, aber keine „Medikamente für den innerlichen Gebrauch“ (S. 32) verabreichen durften. Die wenigen Apotheken und Krankenhäuser werden einzeln vorgestellt, wobei der Rezensentin bei der Lektüre nicht selten ein Schauder über den Rücken lief angesichts der geschilderten oft katastrophalen hygienischen Zustände. Die ärztlichen Möglichkeiten waren begrenzt: Außer der Gabe von meist pflanzlichen Drogen blieben meist nur Bettruhe, Diäten oder Aderlass. Moderner erscheint dagegen der Versuch, Seuchen durch Impfungen (Pocken) oder Quarantäne und das Verbot der Grenzüberschreitung (Cholera) zu bekämpfen. Für die Darstellung der medizinischen Realität im 19. Jahrhundert werden auch Werke zeitgenössischer Schriftsteller hinzugezogen. So wird aus Thomas Manns „Buddenbrooks“ zitiert, um die soziale Stellung des Arztes zu schildern, und das Marschenfieber, das im 19. Jahrhundert an der Westküste viele Todesopfer forderte, anhand eines Zitats aus dem „Schimmelreiter“ von Theodor Storm dargestellt, dessen Bruder, der Mediziner Aemil Storm, über diese Seuche promoviert hatte.

In einem etwa gleichen Umfang sind die Zeiten des Kaiserreiches und der Weimarer Republik geschildert, wobei neben der „Entwicklung des ärztlichen Berufs“ und seiner Körperschaften (S. 117–176) der medizinische Fortschritt und die Kontroversen im medizinischen und politischen Bereich beleuchtet werden.

Den größte Teil (S. 230–431) nimmt dann die Zeit des Nationalsozialismus ein, der die „Auswirkungen nationalsozialistischer Ideologie“ auf die Ärzteschaft untersucht. Dargestellt werden die Beteiligung der psychiatrischen Krankenhäuser an den Krankenmorden und die Mitwirkung einzelner Ärzte an Menschenversuchen, aber auch die Auswirkungen des Krieges auf die Patientenversorgung. Die abschließenden Abschnitte behandeln die Herausforderungen der Nachkriegszeit und den Wiederaufbau des Gesundheitswesens bis etwa 1960. Die Situation in den Flüchtlingslagern und den einzelnen Krankenhäusern wird dargestellt und einzelne herausragende Persönlichkeiten vorgestellt wie Lena Ohnesorge, die erste Sozialministerin in Schleswig-Holstein. Auch hier nehmen wieder die Ärztekammer und ihre Entwicklung einen breiten Raum ein. Ein Literatur- und Abbildungsverzeichnis und ein Personenregister schließen den Band ab.

Das Ganze ist unterhaltsam zu lesen, lässt jedoch häufig eine Kontinuität der Darstellung vermissen. Der Autor verliert sich stattdessen häufig in Anekdoten, was zumindest im ersten Abschnitt dem Mangel an Quellen geschuldet sein kann. Trotz dieser Mängel bietet das überaus reichliche Material einen Fundus, aus dem zukünftige Medizinhistoriker und sonstige an der Geschichte des Gesundheitswesen Interessierte schöpfen können. So finden sich beispielsweise vollständige Namenslisten der Medizinprofessoren der Kieler Universität der unterschiedlichen Epochen und der im Nationalsozialismus verfolgten jüdischen Ärzte samt kurzer Darstellung ihres Schicksals, die zu vertiefender Beschäftigung anregen. Biographien verschaffen einen Überblick über die Ärzteschaft. Auch dank der zahlreichen Abbildungen, zu denen etwa Grundrisse der Krankenhäuser gehören, bietet das Buch einen lebendigen Einblick in die Geschichte der medizinischen Versorgung in Schleswig-Holstein und ihrer Akteure.

Autoren

Prof. Dr. Oliver Auge
Abteilung für Regionalgeschichte der CAU zu Kiel
Leibnizstr. 8
24098 Kiel
oauge@email.uni-kiel.de

Dr. Veronika Janssen
Dorfstr. 1
24259 Westensee
v.janssen@kg-w.de

Prof. Dr. Detlev Kraack
Seestraße 1
2406 Plön
detlev.kraack@gmx.de

Dr. Ortwin Pelc
Halstenbeker Weg 65
22523 Hamburg
ortwin.pelc@gmail.com

Jann-Thorge Thöming
Reisieker Weg 95
25337 Kölln-Reisiek
thorge.thoeming@web.de

Jan Wieske
Ebellstraße 3
30625 Hannover
jan.wieske@web.de

Redaktionsschluss

Der nächste Rundbrief (Nr. 131) soll im Dezember 2022 erscheinen.
Die Redakteurin freut sich auf zahlreiche Beiträge und bittet um deren rechtzeitige Einsendung bis zum **30. Oktober 2022** an v.janssen@kg-w.de.

Mitgliedsbeitrag / Rundbrief-Abonnement
30 € jährlich (10 € für Studierende und Mitglieder ohne Einkommen)

Bankverbindung:
Klaus-Dieter Redweik, Arbeitskreis WISO SH
Hamburger Sparkasse
Kto.-Nr. IBAN DE51 2005 0550 1500 7264 66

Kontakt:
Detlev Kraack (Tel. 04522-508391; E-Mail: detlev.kraack@gmx.de)

Internet:
http://arbeitskreis-geschichte.de/
https://www.facebook.com/arbeitskreis
https://geschichtsblogsh.wordpress.com/

AK

www.arbeitskreis-geschichte.de

ISSN 2363-9784